



Lesebuch „Fukushima“

Reihe zur japanischen Literatur und Kultur
Japanologie Frankfurt

Band 6

Das Lesebuch zum Thema Japan nach 3/11 entstand in Kooperation mit dem Interdisziplinären Zentrum für Ostasienstudien (IZO/Projekt „Fukushima und Tschernobyl“) der Goethe-Universität, Frankfurt am Main.



Lisette Gebhardt, Steffi Richter (Hg.)

Lesebuch „Fukushima“

Übersetzungen, Kommentare, Essays



EBVERLAG

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch, einschließlich aller seiner
Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen sowie die
Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen bedürfen der
schriftlichen Genehmigung des Verlags.

Umschlaggestaltung: Lisette Gebhardt, Rainer Kuhl
Umschlagbild: Steffi Richter, Christiane Rühle
Layout: Rainer Kuhl
Lektorat: Volker Paulat, Katharina Schruff,
Dorothea Mladenova
Redaktion: Lisette Gebhardt, Steffi Richter

2. durchgesehene Auflage

Copyright: © EB-Verlag Dr. Brandt
Berlin, 2017

ISBN: 978-3-86893-118-1

E-Mail: post@ebverlag.de

Internet: www.ebverlag.de

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur zweiten Auflage.....	9
1. Atomkraft, Atompolitik, Atomarbeit	
<i>Robert Telschig und Daniel Schölzel</i> AKW-Arbeiter und AKW-Anwohner – Texte von Kawakami Takeshi	13
<i>Katrin Gengenbach/Felix Jawinski/Dorothea Mladenova</i> Politik, Energie, Kultur in Wechselwirkung – Wie sich Atomkraft in Japan durchsetzte	32
<i>Julia Fröhlich</i> „Was sind Kernkraftwerke wirklich?“ – Die AKW-Kritik von Hirai Norio	54
<i>Franziska John</i> Tsuchida Takashi und die Problematik der Gefälligkeitsgelehrten	70
<i>Michael Born</i> Roboter als „Atom-Arbeiter“ – Anmerkungen zur Technikentwicklung	78
<i>Sascha Boljevac und Gwendolyn Kirchenopf</i> Kleiner Atomwortschatz Japanisch-Deutsch	96

2. Kunst und Katastrophe

Lisa Mundt

- Ungehorsam, die erste Künstlerpflicht –
 „Fukushima“ als Zäsur in der zeitgenössischen japanischen
 Theater- und Performanceszene 101

Jaqueline Berndt

- Das „Mangaesque“ als Herausforderung –
 Japanische Comics und 3/11 126

Madlen Beret

- „Die Bibel meiner schönen Großmutter“ –
 Ein literarischer Kommentar von Ikezawa Natsuki 155

Nicole Sixdorf

- Von der verstrahlten Unsterblichkeit – Japan nach Fukushima
 in Tawada Yōkos Kurzgeschichte *Fushi no shima* 176

Martin Ries

- Post-Fukushima-Fotografie – Die Pionierleistung
 Obara Kazumas 197

Jan-Christoph Müller

- Der japanische Film nach „Fukushima“ 220

3. Medienmanipulation und mediale Aufklärung

Lars Bauer

- Hibakusha*, Strahlungsoffer – Ein globales Phänomen:
 Kamanaka Hitomi im Gespräch 235

Miriam Schwarz und Robert Fuchs

- Ein Interview mit dem Strahlenschutzbeauftragten
 der Präfektur Fukushima – Übersetzung und Kurzkommentar 253

Christoph Neubauer

Hirose Takashi – Kritischer Journalismus in der Krise 257

Cosima Wagner

Medienstrategien der japanischen Atom-Lobby im Internet –
Das Beispiel der Stiftung Japan Atomic Energy Relations
Organisation (JAERO) 272

Christiane Rühle

Appell an ein nationales Kollektiv – Der Advertising
Council Japan und seine Werbeschaltung während
der Krise von Fukushima 290

Fabian Schäfer

„Die Flut von Gerüchten gibt Kunde von der
kommenden Revolution“ – Übersetzung und Kommentar 303

4. Politische Diskussionen, Proteste und eine neue kritische Öffentlichkeit

Lisette Gebhardt

Der Mut zur Meinung – Eine Miniaturskizze der
kritischen Öffentlichkeit 313

Andreas Singler

Die Wahrheit eines Soloartisten – Der Anti-Atomkraft-Aktivist
Yamamoto Tarô. Ein Kurzportrait 326

Alexandra Baszak und Michelle Wally

Interview mit der japanischen Greenpeace-Aktivistin
Takada Hisayo 332

Julia Leser und Maria Trunk

Radioactivists – Wurzeln und Dynamiken von Protest und
Dissidenz in Japan seit Fukushima 337

Raphael Raddatz

Momentaufnahmen des Post-Fukushima-Nationalismus –
Wie die Atomfrage die japanische Rechte spaltet 349

Andreas Singler

Streifzug durch die japanische Protestszene im Herbst 2012 –
Eine Reportage 369

Steffi Richter

„Fukushima“. Wissen er/fahren: Vor Ort 400

Namensindex 423

Sachindex 427

Zu den Verfassern 437

Vorwort zur zweiten Auflage

Das Vorwort zur zweiten Auflage dieser Anthologie bietet der Redaktion die Gelegenheit, sich bei allen Lesern für die positive Resonanz im Hinblick auf die Ersterscheinung zu bedanken. Über die Wahl des Bandes zum „Umweltbuch des Monats Dezember 2013“ durch die Deutsche Umweltstiftung haben wir uns sehr gefreut, aber auch über die zahlreichen anderen Rückmeldungen von Presse, Verbänden, Initiativen und individuellen Leserinnen und Lesern.

Vier Jahre nach der Zusammenstellung der Textsammlung ist die Bewältigung des Geschehens in Japan nicht abgeschlossen. Beiträge zur Debatte um „Fukushima“ haben sich vervielfacht, neue Publikationen behandeln die verschiedensten Aspekte der Dreifach-Katastrophe – von der Lebensmittelsicherheit und der Entsorgung radioaktiven Abfalls bis hin zu Fragen der alternativen Energiegewinnung oder der (un)möglichen Rückkehr in die evakuierten, offiziellen Angaben zufolge dekontaminierten Gebiete. Trotz der Proteste in der Bevölkerung sollen die Atomkraftwerke nach technischen Überprüfungen sukzessive wieder hochgefahren werden. Naoto Kan, der ehemalige Premierminister, erklärte Ende April 2016 anlässlich der Verleihung des Preises „Courage beim Atomausstieg“ im Frankfurter Römer, dass inzwischen sechzig Prozent der japanischen Bevölkerung für einen Atomausstieg seien und die Energiepolitik seines Nachfolgers nicht gutheißen würden. Bedrohlich ist zudem die ungeklärte Situation des Atommülls, der in ca. neun Millionen Säcken auf temporär zugewiesenen Plätzen in der Präfektur Fukushima an mindestens 113.000 Stellen lagert, etwa auf Sportanlagen, Spielplätzen und Hinterhöfen. Anhäufungen der großen schwarzen Tüten inmitten der Landschaft erinnern mitunter an seltsame Kunstinstallationen, zeugen aber davon, dass die „Normalität“ in den Nordosten Japans noch lange nicht eingekehrt ist.

Offiziell, d.h. von Seiten der Regierung Abe, verfolgt man die Strategie, mit Hilfe von PR-Agenturen und professioneller Werbekampagnen im In- und Ausland das Image eines attraktiven Japans zu vermitteln, das die Probleme der Dreifach-Katastrophe überwunden hat und nun erfolgreich die Olympischen Spiele 2020 ausrichten wird. Diese werden auch gern als „Wiederaufbau-Spiele“ (*fukkô gorin*) bezeichnet, wobei

nicht nur die Hauptstadt von ihnen profitieren möge, sondern auch die von 3/11 betroffenen Präfekturen sich darum bewerben, Wettkämpfe austragen zu dürfen; die Präfektur Fukushima z.B. möchte Gastgeber der Baseball- und Softball-Turniere sein.

In einer „postfaktischen Zeit“ fällt es den Regierungen, so auch der japanischen, vermutlich leichter, das designte Meinungsbild entsprechend zu vermitteln. Ein am 6. Dezember 2013 im Parlament verabschiedetes Gesetz zum Schutz von Staatsgeheimnissen behindert die freie Artikulation von Kritik, was sich gerade auf die Berichterstattung zum Thema „Fukushima“ negativ auswirken mag; manche vermerken seit diesem Zeitpunkt eine Abnahme einschlägiger journalistischer Informationen. Auf der 180 Länder umfassenden „Rangliste der Pressefreiheit“ ist Japan seit 2010 (Platz 11) rapide gefallen. Im Jahr 2016 steht das Land bereits auf Platz 72, hinter Ungarn, Südkorea und Tansania.

Während der Journalismus unter den Beschränkungen leidet, müssen die Universitäten Eingriffe in Forschung und Lehre beklagen. Die Agenda der Regierung, die Nation zu stärken und Japan in einer globalisierten Welt mehr Effizienz zu verleihen, berührt die Basis der japanischen Demokratie. Premierminister Abe strebt seit längerem danach, Japans Verfassung zu ändern. Insofern konnte sich ein nach „Fukushima“ beschworener Wandel des „japanischen Systems“ hin zu mehr demokratischer Beteiligung der Bürger nicht durchsetzen, vieles weist in Richtung antidemokratischer Reformen. Damit folgt Japan aber einem internationalen Trend, der weiter sehr kritisch zu beobachten ist.

In der aktuellen Auflage wurden punktuelle Verbesserungen vorgenommen sowie die biographischen Angaben der Beitragenden aktualisiert, ansonsten wurde das ursprüngliche Konzept beibehalten: Das „Lesebuch Fukushima“ stellt das Ergebnis eines gemeinsamen Forschungsprojekts der Japanologien Frankfurt und Leipzig dar, das kurz nach dem Großen Ostjapanischen Erdbeben, dem Tsunami und der Havarie des Atomkraftwerks Fukushima Daiichi im März 2011 begonnen wurde; es ist interdisziplinär angelegt und richtet sich an Leser, die sich näher mit innerjapanischen Akteuren, Ansichten und Debatten vertraut machen wollen.

Der Band umfasst über zwanzig Beiträge, die zum größten Teil von Absolventen der BA-, MA- und Magister-Studiengänge beider Universi-

täten verfasst wurden. Sie gehen auf das Engagement der jungen Japanwissenschaftler zurück, die sich im Rahmen des Internetprojekts „Textinitiative Fukushima“ beinahe zwei Jahre lang mit japanischen Quellen auseinandergesetzt haben. Das intensive Textstudium brachte eine Reihe von Übersetzungen wichtiger Zeitzeugendokumente hervor, die hier einem interessierten Lesepublikum vorgestellt werden. Außerdem beinhaltet das „Lesebuch“ Interviews mit Aktivisten und Künstlern sowie Reportagen und Analysen zur Debatte um die Folgen der Erdbebenkatastrophe und um das „System Japan“, das, wie es viele Stimmen nach 3/11 forderten, verändert und erneuert werden muss.

Unterteilt sind die Beiträge in vier Kapitel. Der erste Abschnitt widmet sich der Einführung der Atomenergie in Japan und beleuchtet dabei zeitgeschichtliche Gegebenheiten ebenso wie die Arbeitsverhältnisse in den Kraftwerken. Kapitel zwei betrachtet Repräsentationen des Themas „Fukushima“ in Literatur, Film, im Theater und im Medium der Fotografie sowie im Manga. Mit einer vielfach registrierten Medienmanipulation und mit den Möglichkeiten medialer Aufklärung befasst sich das dritte Kapitel, während der letzte Teil einem offenbar gestiegenen Wunsch nach politischer Partizipation nachgeht und Demonstrationen und andere Protestaktionen vorstellt.

Detaillierte Einblicke bietet der Band unter anderem in die Argumentationen von Vertretern eines kritischen Journalismus sowie in die Medienstrategien der japanischen Atom-Lobby und die Haltung japanischer Bürger gegenüber der Atomenergie, wie sie in den Jahren von 2011 bis 2013 zu beobachten war. Politikwissenschaftliche Erkundungen geben Momentaufnahmen eines „Post-Fukushima-Nationalismus“ wieder, während auf philosophisch-ideengeschichtlicher Basis die Rolle von Intellektuellen als Stichwortgeber für Fragen nach der ideologischen Orientierung Japans und seiner demokratischen Entwicklung beleuchtet wird. Zudem erfährt man in kultur- und literaturwissenschaftlichen Analysen von künstlerischen Exkursionen ins Krisengebiet, von erzählerischen Erschließungen des Lebens in den Notunterkünften im Nordosten und den Beweggründen freiwilliger Katastrophenhelfer.

Lisette Gebhardt und Steffi Richter
Frankfurt am Main / Leipzig im Januar 2017

Ein Interview mit dem Strahlenschutzbeauftragten der Präfektur Fukushima – Übersetzung und Kurzkomentar

Miriam Schwarz und Robert Fuchs

Komentar

Im Mai 2011 wurde in der *Nagasaki Zeitung* ein Interview mit dem Strahlenmediziner Yamashita Shun'ichi (*1952) veröffentlicht. Yamashita ist Professor und Dekan an der Universität Nagasaki sowie seit 2011 Vizepräsident der Medizinischen Universität Fukushima und offizieller Strahlenschutzbeauftragter der Präfektur Fukushima. Er wurde zudem in das Komitee für „Disputes of Nuclear Liability by Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology“ (MEXT) berufen.

Ab 1991 hatte Yamashita, dessen Mutter Opfer des Atombombenabwurfs auf Nagasaki 1945 war, an Untersuchungen in Tschernobyl teilgenommen, die von der Nippon Foundation gefördert wurden. Der Mediziner hat viel Erfahrung mit den Auswirkungen radioaktiver Strahlung. Negativ in die Schlagzeilen kam er als notorischer Gefälligkeitsgelehrter (*goyô gakusha*) und als „Mr. 100mSV“ oder als „Damashita“ (Wortspiel mit dem Namen = „Betrugs-Yamashita“) durch seine zweifelhaften Äußerungen, Lächeln schütze vor radioaktiver Strahlung, was durch Tierversuche bestätigt worden sei, oder auch durch die Aussage, die atomare Katastrophe von Fukushima sei eine Chance für die Region, da sie dadurch ohne eigene Anstrengung berühmt geworden sei, Hiroshima und Nagasaki wären schon ins Hintertreffen geraten.¹ Nach eigener Aussage habe Yamashita diese Bemerkungen als Scherz gemeint, um die angespannte Atmosphäre aufzulockern. Der pro-Atomkraft eingestellte Mediziner, mit dem der *Spiegel* im August 2011 ein Interview unter dem Titel „Fukushima.

¹ Zu sehen auf YouTube mit französischen Untertiteln: http://www.youtube.com/watch?v=_mpsnKhvWMw; deutsche Untertitel: <http://www.anti-atom-piraten.de/2011/09/fukushima-japan-preist-marchenerzahler-yamashita/>.

Es herrscht Strahlenphobie“ führte (*Der Spiegel* 33/2011),² wurde z.B. durch Hirose Takashi (*1943) scharf kritisiert und vor Gericht gebracht. Yamashita, der die Überzeugung vertritt, die japanische Technik sei hervorragend, meint, es sei bedenklich, dass die Menschen Sprechern ohne medizinische Fachkenntnisse, Gerüchten oder sogar Twitter-Meldungen vertrauten. Der Wissenschaftler ist ein Wortführer der öffentlichen Rhetorik vom „richtigen Verständnis“ der Situation und möchte – wie er sagt zum Wohle der Anwohner – mit seiner Wortwahl die Lage in Fukushima beruhigen.

Nagasaki Zeitung

Die große Erdbebenkatastrophe in Japan, Update vom 20.5.2011

Interview mit Yamashita Shun'ichi von der Universität Nagasaki vom Fachbereich für Allgemeinmedizin, Zahnmedizin und Pharmazieforschung

Informationskatastrophe. Die Spielchen mit Fukushima

Professor Yamashita Shun'ichi hat regelmäßig u.a. bei Vortragsveranstaltungen der Kommunalverwaltung der Präfektur Fukushima bezüglich des Kernkraftwerks Fukushima Daiichi erklärt, dass es nach Analysen der Strahlendosis „in Ordnung ist, sich sicher zu fühlen“ und „es wichtig ist, sich an die staatlichen Richtwerte³ zu halten“. Ein Teil der Bürger zeigt für diese Aussagen Verständnis, teilweise werden aber bei den Vortragsveranstaltungen und im Internet auch Zweifel angemeldet: „Können Sie bestätigen, dass man sich wirklich sicher fühlen kann?“ Es gibt zudem Stimmen wie etwa: „Während Sie im Fall von Fukushima von ‚Sicherheitsgefühl‘ sprechen,



Prof. Yamashita von der Universität Nagasaki gibt Antwort über die Situation im Katastrophengebiet. Bild: *Nagasaki Shimbun*.

² Link: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-79974035.html>.

³ Die von staatlichen japanischen Behörden festgelegten Strahlengrenzwerte.

wird in der *Nagasaki Zeitung* gesagt, man solle Evakuierungslager für Kinder und Schwangere veranlassen. Was denken Sie nun tatsächlich?“ Die Stimmen mit Sicherheitsbedenken sind nicht verstummt, vor allem nachdem die Regierung nach dem AKW-Unfall von Fukushima Daiichi bezüglich der Strahlendosis verschiedene Richtlinien für Schulhof-Aktivitäten etc. erstellt hat. Yamashita Shun'ichi (58), Universität Nagasaki, wendet die ärztlichen Behandlungserfahrungen aus den atomar betroffenen Gebieten Nagasaki und Tschernobyl, die man nun seit ungefähr 20 Jahren verbuchen kann, nutzbringend an. Der Strahlenschutzberater der Präfektur Fukushima hält ununterbrochen Vorträge zum Thema und wird zur gegenwärtigen Lage befragt.

Durch Ihre Beteuerungen hinsichtlich der „Sicherheit“ ernten Sie bei lokalen Vortragsveranstaltungen und im Internet teilweise kritische Bemerkungen.

Meine Arbeit ist es, immer wieder mit den Bewohnern zu sprechen und ihre Furcht vor radioaktiver Strahlung zu beseitigen. Ich teile der Flüchtlingsbevölkerung mit, dass das Krebsrisiko erhöht wird, wenn man einer Strahlendosis von mehr als 100 Millisievert ausgesetzt ist. Dass heißt aber auch, dass man das epidemiologisch nicht weiter verifizieren kann. Die Daten und der Grenzwert „100“ wurden in jahrelanger Forschung zu Hiroshima, Nagasaki und Tschernobyl gesammelt. Sind es pro Stunde weniger als 10 Mikrosievert, gibt es meiner Meinung nach keinen Grund zur Sorge. An japanischen Schulhöfen herrscht weiterhin eine strikte Einschränkung der Aktivitäten bei einem Wert von 3,8 Mikrosievert pro Stunde. Und selbst wenn dieser Wert überstiegen wird, führt dies nicht unmittelbar zu gesundheitlichen Schäden. Auf den Vortragsversammlungen spreche ich nur von einem ungefähren Normwert.

Und: Es ist sehr wichtig, streng zu kontrollieren, dass die Belastungen durch die Strahlendosis korrekt bewertet werden und dass man darüber hinaus über das gesundheitliche Risiko diskutiert. Ich denke, es gibt keinen Grund, zweideutige Formulierungen zu äußern, und dass man verstrahlte Gebiete auch außerhalb der 20-Kilometer-Zone evakuieren sollte. Da ändert sich meine Ansicht nicht.

Und die Situation vor Ort?

Unabhängig von den jeweiligen Fachgebieten haben allerlei Leute die unterschiedlichsten Meinungen. Dadurch ist auch die in der Bevölkerung unklar. Die Bevölkerung wird mit Nachrichten über Hochwasser und Katastrophenmeldungen regelrecht gequält. Um die Wirkung radioaktiver Strahlung korrekt zu übermitteln und die Furcht davor zu beseitigen, ist eine auf gegenseitigem Vertrauen beruhende Beziehung mit der Bevölkerung unerlässlich. Das ist zeitaufwändig, und es gibt auch schwierige Aspekte. Zurzeit fragt man sich, was man bezüglich des Ausnahmezustands im Katastrophengebiet tun sollte. Man argumentiert, dass es höchste Priorität hat, alles zu tun, was man tun kann. Ich denke, Hiroshima und Nagasaki können dabei Hilfe leisten. Die schlimmsten Leidtragenden sind die Bewohner der Präfektur Fukushima, die mit einer Vielzahl von Informationen an der Nase herumgeführt werden. Die beste Methode, dieses Durcheinander zu überwinden, ist es freilich, das immer noch ausströmende radioaktive Material im Atomkraftwerk zu stoppen.

In der letzten Zeit gibt es eben diese verschiedenen Informationen. Wie sollen die Bürger nun am besten handeln?

Korrekte Informationsquellen, korrekte Mitteilungen [der Medien] und die Fähigkeit der Bürger [diese Dinge] korrekt zu begreifen – diese drei Aspekte sind unerlässlich. Und vor allem, ... die Regierung vertuscht die Sachen doch nicht. Die Bürger müssen über die tatsächliche Lage absolute Klarheit haben und sich nicht von den unterschiedlichen Informationen verunsichern lassen. Die Präfektur Fukushima setzt die Hoffnung in das Gebiet Nagasaki, das Atombombenerfahrung besitzt. Die Verantwortung ist schwerwiegend. In der mittel- und langfristigen Planung ist es nötig, eine Nagasaki-Fukushima-Verbindung einzurichten.

(Die Fragen stellte Mukai Maki von der Nachrichtenabteilung.)

Quelle: <http://www.nagasaki-np.co.jp/news/daisinsai/2011/05/20130049.shtml>.

Streifzug durch die japanische Protestszene im Herbst 2012 – Eine Reportage

Andreas Singler

Es ist Ende August und noch immer unerträglich heiß in Japan. Selbst in der Nacht schwitzt man. Schwer vorstellbar, dass ich in meinem Gästehaus im Stadtteil Takadanobaba, fünf Minuten oder zwei Stationen mit der Yamanote-Linie vom Bahnhof Shinjuku entfernt, ohne die Klimaanlage überstehen könnte. Ich stelle den Regler auf eine gemäßigte Kühlung ein, um mein Gewissen zu beruhigen, und schalte die Anlage meistens aus, wenn ich den Raum für längere Zeit verlasse. Wenn schon Energie verschleudern, dann sparsam.

Damit sind wir gleich mitten im Thema meiner fünfwöchigen Reise, während der ich Streifzüge unternehme durch eine Szene, zumeist im Großraum Tōkyō, die der Atomkraft den Rücken kehren will, und dies am besten auf eine Weise, bei der nicht gleich die Lichter und die Klimaanlage ausgehen. Immer wieder, ob in Deutschland oder in Japan, werde ich gefragt, warum ich das tue. Um zu zeigen, dass es Protest gibt, antworte ich. Um damit diese ewigen Vorurteile zu überprüfen, wonach Japaner (oder gleich alle Asiaten) in ihrem angeblichen Konformismus zu Protesten und individuellen Meinungsäußerungen nicht fähig seien. Und es interessiert mich seit jeher, was Menschen dazu treibt, ihre Stimme zu erheben, selbst wenn sie sich damit nur schaden können.

Ich informiere mich über den „Raus aus der Atomkraft“-Kalender¹ im Internet, wo Veranstaltungen stattfinden und wie ich am besten dorthin komme. Am 29. August, einem Mittwoch, bin ich gelandet. Einen Tag später steht der erste Termin meiner Streifzüge durch die japanische Anti-Atomkraft-Bewegung auf dem Programm.

¹ Es handelt sich um den *Datsu genpatsu-kei ibento-karendā*, zu finden unter: <http://datu-geninfo.web.fc2.com/>. Alle Zugriffe auf das Internet erfolgten zuletzt am 28.1.2013.

30. August, Urawa, Präfektur Saitama

Etwa 200 Besucher sind in den Hörsaal des Bürgerhauses in Urawa gekommen. „Fukushima jetzt ... und morgen“ (*Fukushima wa ima ... soshite ashita*) lautet der Titel der Veranstaltung. Vor Beginn komme ich mit Mitgliedern der veranstaltenden Gruppe ins Gespräch. Sie weisen mich auf Mizuno Sumio. Er ist ein älterer Herr mit freundlichem Gesicht. In Ômiya besitzt der Rentner einen bescheidenen Hektar Land, erzählt er mir, auf dem er ökologischen Anbau praktiziere. Nach der Kernschmelze von Fukushima wurde sein Feld kontaminiert, wie so viele andere. Nachdem er einen Zeitungsbericht über einen Wissenschaftler aus Fukushima gelesen hatte, beschloss er, sich selbst zu engagieren.

Die Veranstaltung in Urawa, die maßgeblich von Mizuno angestoßen wurde, besteht aus einer Filmvorführung über die langfristigen Auswirkungen von Strahlenbelastungen nach Atomunglücken und aus einem Vortrag von eben jenem Experten für Strahlengesundheit, der Mizuno zu seinem Engagement inspirierte: Dr. Kimura Shinzô. Kimura ist Assistenzprofessor an der Medizinischen Dokkyô-Universität in Mibu (Präfektur Tochigi), und er begab sich unmittelbar nach der Nuklearkatastrophe nach Fukushima, um zusammen mit Kollegen aus Nagasaki und Hiroshima Messungen für eine Strahlenverseuchungskarte (*hōshanô osen chizu*) vorzunehmen. Als Strahlenhygieniker bemüht er sich dort auch um die Aufklärung der Bevölkerung. Kimura erklärt in seinem Vortrag die Grundlagen der Strahlenkunde, und er macht am Beispiel von Daten aus Tschernobyl deutlich, dass das Problem der Radioaktivität noch lange nicht ausgestanden ist. Das soll der Veranstaltungs- und Vortragstitel ausdrücken. Draußen am Büchertisch liegt ein von ihm mitverfasstes Kinderbuch. „Von radioaktiver Strahlung nicht unterkriegen lassen!“, so ungefähr lässt sich der Titel des Buches übersetzen.²

Nach der Veranstaltung verabrede ich mich mit Mizuno Sumio für ein Interview. „Den genauen Termin können wir dann am Telefon ausmachen“, sagt er zum Abschied.

² Der japanische Originaltitel lautet: „Hōshasen ni nanka, makenai zo!“ (Kimura et al. 2012; Verlag Tarôjirô, Tôkyô). In einem Interview ist Kimura Shinzô zu sehen unter: <http://www.ustream.tv/recorded/15374693>.

31. August, Tōkyō, Nagata-chō

Ich fahre gegen 16 Uhr mit der U-Bahn ins Regierungsviertel Nagata-chō, wo seit einigen Monaten jeden Freitag die so genannten „Amtssitz-Proteste“³ (*kanteimae kōgi*) stattfinden. Weil ich den falschen Ausgang nehme, muss ich einen halben Kilometer laufen, bevor ich auf die Straßenkreuzung am Amtssitz treffe. Ein Polizist weist mir den Weg. In der Straße vor dem Parlamentsgebäude stehen rund ein Dutzend Polizeibusse, große und kleinere. Auf der anderen Seite steht eine kleine Gruppe Demonstranten, die sich für die um 18 Uhr beginnende Aktion bereit macht.

In der Nähe der Gruppe, die ihr Banner der Metropolitan Coalition Against Nukes (Shuto-ken Hangenpatsu Rengō⁴) aufgestellt hat und die das Herz dieser Aktion darstellt, stehen einige Polizisten, uniformiert und in Zivil. Die Uniformierten haben die Aufgabe, auf den Gehwegen zwei Streifen einzurichten, die Demonstranten und Passanten voneinander trennen sollen. Hunderte, tausende rotweißgestreifte Hütchen und natürlich die dazugehörenden Querstangen kommen dabei zum Einsatz. Der Protest findet ausschließlich auf dem Gehweg statt, und da in diesem engen Schlauch kaum mehr als drei Menschen hintereinander stehen können, zieht sich die Aktion im Verlauf des frühen Abends immer weiter hinab Richtung Roppongi-dōri. Die Beamten sagen immer wieder, die Teilnehmer sollten sich hinter den Absperrungen aufhalten und dass der Gehweg frei bleiben müsse für Passanten. Die nichtuniformierten Polizisten filmen und fotografieren die Demonstranten. Jeder einzelne Teilnehmer dieser Aktionen ist jetzt identifizierbar, und das hat etwas Beklemmendes. Zu identifizieren sind die meisten aber ohnehin, denn auch viele Internetjournalisten filmen und stellen die Ergebnisse ins Netz.

Ich schaue mich unter den Demonstrierenden um und spreche mit Teilnehmern. Viele halten weiße Luftballons in der Hand. Immer wieder, und das wird mich über diesen Monat hinweg begleiten, beantwor-

³ Die genaue Bezeichnung lautet „Protestaktionen vor dem Amtssitz des Ministerpräsidenten“ (*shushō kanteimae no kōdō/katsudō/kōi*). Die Proteste fanden seit dem 6. April 2012 statt; zur ersten Freitags-Demo kamen laut Noma Yasumichi ca. 1.000 Teilnehmer, siehe: <http://www.kawade.co.jp/np/isbn/9784309246109/>. Zur allerersten Demonstration am 29. März 2012 – dies war ein Donnerstag – kamen 300 Personen.

⁴ Link: <http://coalitionagainstnukes.jp/>.

ten einzelne Demonstranten meine Frage, zu welcher Gruppe sie gehören: „Ich bin alleine.“ Ich lese die Aufschriften der Plakate und Fahnen. „Mörder-Unternehmen“ (*satsujin kigyô*) hat einer, der sich ebenfalls als ein Individual-Demonstrierender beschreibt, auf sein selbstgebasteltes Plakat geschrieben und benennt Firmen wie Tôshiba oder verschiedene Banken, die im Atomgeschäft sind. Auf vielen Plakaten wird die unmittelbar vor der Gründung befindliche Atomregulierungsbehörde (Genshiryoku Kisei Iinkai) beschuldigt, zum „Atom-Dorf“ (*genpatsu mura*) zu gehören. Eine Seniorengruppe hat auf ihren Schildern stehen: „Die Atomregulierungsbehörde wird vom Atom-Dorf kontrolliert.“ Auf einer meterlangen Fahne eine Reminiszenz an John Lennons „Imagine“: „Stell dir vor, es gäbe eine Welt ohne Atomkraft.“⁵ Und allenthalben zu lesen und ab 18 Uhr mit offiziellem Beginn der Freitagsproteste auch über Lautsprecher entlang der Protestlinie zu hören: „Beschützt die Kinder!“ (*kodomo o mamorô*) oder „Beschützt das Leben!“ (*inochi o mamorô*). Ein buddhistischer Mönch trägt ein Schild vor sich, das er mit einer Schnur um seinen Hals befestigt hat. „*Genpatsu nakuse. No More Nuklear Plants*“ ist darauf zu lesen. Er trommelt und rezitiert Gebetstexte.

Viele der Teilnehmer verteilen Handzettel, mit denen sie die Umstehenden über eigene Protestaktionen und Projekte informieren. Ein Mann drückt mir einen Zettel in die Hand und geht weiter. Dann kommt er zurück und gibt mir seine Visitenkarte. Fujiwara Setsuo, lese ich: „Anti-Atom-Don Quichote“. Ich stecke die Karte weg und nehme mir vor, ihn demnächst zu kontaktieren.

Ich habe mir unter den Protestierenden an einer Mauer einen Platz zum Anlehnen gesucht. Neben mir steht Takehama Hitoshi, ein selbstständiger Gärtner aus dem Stadtbezirk Itabashi. Seine Frau hat ein Schild gebastelt und darauf geschrieben: „Gegen Atomkraft – das Leben zuerst!“ (*Genpatsu hantai – mazu inochi!*). Sie haben ihren Sohn mitgebracht, dessen Begeisterung sich in Grenzen hält. Takehama erzählt mir von zwei Freunden aus Fukushima. Dem einen sei in einer Nachbarpräfektur das Auto zerkratzt worden, während er in einem Lokal beim Mittagessen saß. Der andere sei während einer Motorradtour aus einem *Râmen*-Restaurant geschmissen worden. „Er hat geweint, als er

⁵ Im Original lautet die Aufschrift: *Shisô shite goran genpatsu ga nai kaku no nai sekai o.*

mir das erzählte“, sagt Takehama. Ihre Nummernschilder wiesen sie als Bewohner der Präfektur Fukushima aus. Die Sprechchöre haben begonnen. Die wie Mantras rezitierten Sprüche sind zumeist zwischen fünf und sieben Silben lang, und sie sind so einprägsam, dass sie mich in vielen Nächten selbst noch im Schlaf begleiten werden. Dieses Wechselspiel hat etwas Elektrisierendes. Tausende Teilnehmer wiederholen die Slogans der Metropolitan Coalition Against Nukes wie „Wir brauchen keine Atomkraft!“ (*Genpatsu iranai!*), „Gegen die Wiederinbetriebnahme!“ (*Saikadô hantai!*) oder „Fukushima besser machen!“ (*Fukushima kaisei!*). Gegen 20 Uhr, noch vor Ende der Proteste, gehe ich hinunter in die U-Bahn, und eine Weile noch sind die Sprechchöre in den unterirdischen Schächten zu hören. Mir ist in diesem Moment noch nicht klar, dass ich längst nicht alles von diesen Freitagprotesten gesehen habe.

Am nächsten Tag, dem 1. September, beschäftige ich mich mit der Analyse von Zeitungsartikeln. Die Samstagausgabe der *Asahi Shimbun* berichtet auf Seite 38 über das, was gestern und in den Wochen zuvor passiert ist. „Amtssitz-Demos: nicht nur das Feuerwerk eines Sommers“ (*Kantei demo, hito natsu no hanabi janai*) ist der Artikel überschrieben. Untertitel: „Die Gruppe, die den Ministerpräsidenten traf: ‚Wir haben nur das Feuer entfacht. Die Proteste gehen weiter.‘“ Ich sitze in einem Café und versuche, mithilfe meines elektronischen Wörterbuchs Teile des Artikels zu übersetzen:

Die Protestaktionen, die vor dem Amtssitz des Ministerpräsidenten den Ausstieg aus der Atomkraft verlangen, haben schon vor über vier Monaten angefangen. Mag der Enthusiasmus schwächer und die Zahl der Teilnehmenden geringer geworden sein, so sind die jeden Freitag stattfindenden Proteste doch ein normaler Anblick geworden. Obwohl die Mitglieder bereits einen Besuch beim Ministerpräsidenten erreicht haben, kehren sie immer wieder auf die Straße zurück.

In dem Artikel wird ein Aktivist besonders herausgestellt: Hirano Taiichi (27), von Beruf Krankenpfleger, der am 31. August um Punkt 18 Uhr das Mikrophon ergriffen und seine Stimme gegen die Wiederinbetriebnahme von heruntergefahrenen Atomkraftwerken erhoben habe. Er sei einer von denen gewesen, die in der Woche zuvor, am 24.

August, Ministerpräsident Noda trafen. „Nach nunmehr 21 Freitagen sind die Protestaktionen vor dem Amtssitz ein Teil seines Alltags geworden“, heißt es in dem Bericht. „Auch an diesem Tag eilte er nach Beendigung einer Nachtschicht um 10 Uhr morgens nach einem kurzen Schlaf hierher.“ Hirano habe im April 2011 via Twitter spontan zu einer Demonstration aufgerufen, zu der rund 1.000 Teilnehmer kamen. „Eine Urerfahrung“, so zitiert ihn das Blatt.

Weiter heißt es in dem Artikel, dass der 49-jährige Soziologe und Protestforscher Oguma Eiji als Vermittler des Treffens zwischen der zehnköpfigen Koalition gegen Atomkraft und dem Ministerpräsidenten gewirkt habe. Er soll zu einem solchen Meeting mit den Worten geraten haben: „Wenn die Stimme des Volkes laut wird und die Regierung sie nicht zu hören scheint, dann ist das nicht gut für die Demokratie.“

Einer aus der Gruppe der Koalition gegen Atomkraft, Suzuki Kôichi (43), der den Musiker Sakamoto Ryûichi zu den Protesten eingeladen hatte und als Repräsentant einer Werbeagentur arbeitet, sagt: „Dieser Protest ist nicht unser Eigentum. Selbst wenn wir uns vornehmen würden, ihn zu beenden, würde er nicht aufhören. Wir haben ihn nur angefacht.“

2. September, Yokohama, Sakuragi-chô

Der Bahnhof Sakuragi-chô liegt zwei Stationen mit der Nekishi-Linie vom Bahnhof Yokohama entfernt. Um 15.30 Uhr soll hier eine Kundgebung mit anschließender Demonstration beginnen, zu der die Gruppe „TwitNoNukes Kanagawa“ aufgerufen hat. „Es gibt eine Fabrik für nukleare Flüssigkeit und einen atombetriebenen Flugzeugträger des US-Militärs, die von zwei Nuklearreaktoren betriebene George Washington, in Kanagawa“, schreibt die Gruppe auf dem Veranstaltungsflyer. „Das Desaster in Fukushima ist nicht anderer Leute Problem.“ Der Flyer ist auf Japanisch, Englisch, Koreanisch und Chinesisch verfasst. „Lasst uns eine Gesellschaft bilden, in der die Menschen nicht Überlebende von Nuklearkatastrophen werden, in der das Leben und die Gesundheit jedes einzelnen respektiert werden“, heißt es weiter.

Als ich etwa eine Stunde vor Beginn der Veranstaltung ankomme, stehen sechs Leute im Kreis herum, neben ihnen auf einem Stativ ein mächtiges Megaphon. Viele sind das nicht, denke ich und spreche mit einigen der Frühangekommenen. Ein Mann trägt ein Plakat vor sich, auf dem ein Baby abgebildet ist, eingewickelt in ein Tuch, darauf ein Schild mit einer durchgestrichenen Zahl: 20 (Millisievert; Anm. d. Verf.). Dieses Maß wurde nach dem 11. März 2011 für Kleinkinder in der Region Fukushima als unbedenklich eingestuft. „Mit dem Spruch ‚da kann man nichts machen‘ gibt es keine leuchtende Zukunft“, lautet der Kommentar des Protestierenden dazu.

Eine Dame hat ein realistisches Gemälde geschaffen, und die auf ihrem Bild zu sehende schreiende Mutter mit ihrem Kind im Arm lockt Fotografen und einen Kameramann an. Kinder und verzweifelte Mütter zählen zu den Ikonen der Protestkunst, überall im Land. In Katakana-Schrift hat die Frau unter ihr Bild die Worte geschrieben:

Von den Sprechchören schmerzt der Rachen. Plötzlich ein Schrei des Herzens: Er klagt das Ende der Atomkraft ein. Wird der Schrei das Herz von Herrn Noda, der die Stimme des Volkes nicht zu hören vermochte, erreichen?

Allmählich finden sich die Teilnehmer ein. Ich gehe, um zu fotografieren, während der Kundgebung auf eine Fußgängerbrücke. Rund 250 Menschen machen sich bald darauf zu ihrem Zug durch Yokohama auf. Es mögen nicht sehr viele sein, aber sie sind laut, und niemand, der sie durch die Straßen der Stadt ziehen sieht, kann sie und ihr Anliegen überhören. Sie gehen, von Polizisten geführt, im Straßenverkehr auf der linken Fahrbahn.



Abb. 1: Sakuragi-chô, Yokohama, am 2. September 2012 mit 250 Teilnehmern (Foto: A. Singler).

Journalisten und Polizisten in Zivil laufen auf dem Gehweg immer wieder an dem Zug vorbei, um zu filmen und zu fotografieren. Ein Teil der Fahrbahn ist für die Demonstration reserviert, ansonsten rollt der Verkehr normal weiter. Wenn die Ampel rot ist, hält der Zug an. Wird es grün, bläst der Schutzmann in seine Trillerpfeife wie früher die Turnlehrer, und es geht weiter.

Ihr Protest ist kreativ und fröhlich. „Aber es handelt sich schon noch um einen Protest“, sagt Tōda Hiroki, der die Sprechchöre vorgab, später, um dem Eindruck entgegenzutreten, man befinde sich lediglich auf einer Art Karnevalsveranstaltung. Am Zielort der Demonstration unterhalten wir uns und tauschen Kontaktdaten aus. „Viele haben sich nach der Wiederinbetriebnahme des Kernkraftwerks Ōi für den Protest entschieden“, sagt Tōda, der sich als Schauspieler und Theaterdirektor definiert, „im Moment ohne feste Bühne und Ensemble“, wie er hinzufügt. „Ich würde gerne mal ein Stück von Ihnen sehen“, sage ich.

Einige Tage später schickt mir Tōda per E-Mail den Link zu einem Film auf YouTube mit einer seiner Arbeiten.⁶ Sie ist eine Anklage gegen die Atomkraft, und sie stammt aus der Zeit vor Fukushima. Tōda wird mir in den kommenden Wochen auf fast allen Demonstrationen und Protestaktionen im Großraum Tōkyō wieder begegnen, wie viele der Teilnehmenden heute – jene unüberhörbare Trommlergruppe etwa, die mir zwei Tage vorher bei den Amtssitz-Protessen schon aufgefallen war.

6. September, Ōmiya, Präfektur Saitama

Gestern Abend rief mich Mizuno Sumio, der Veranstalter des Informationsabends in Urawa, auf dem Mobiltelefon zurück, das mir ein Freund geliehen hat. Wir machen einen Termin für diesen Donnerstag aus. „Ich habe von 10 bis 14 Uhr Zeit“, sagte er. Wir treffen uns vor dem Eingang des Bahnhofs Ōmiya. Ein alter Freund von ihm, der Fotograf Miyata Hitoshi und dessen Ehefrau, Ōe Hitomi, die früher als Journalistin für die Zeitschrift *Bungei Shunjū* schrieb, kommen zu dem Interview mit dazu. Wir gehen ein paar Minuten zu Fuß in das Café eines großen

⁶ Tōda hat seine beim International Showcase des Tōkyō Performing Arts Market 2008 gezeigte Regiearbeit mit dem Titel „Dead Bodies are Used as Structural Material“ versehen, zu sehen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=jkJvWVMoH84>.

Hotels und setzen uns in eine Ecke. Mizunos Freund Miyata hat Fotos mitgebracht. Die Bilder zeigen, wie die beiden Ende der 1960er Jahre für eineinhalb Jahre kreuz und quer durch Europa reisten; wie sie an einer deutschen Autobahn per Anhalter unterwegs waren und wie sie in Griechenland unter freiem Himmel in ihren Schlafsäcken übernachteten. Danach haben die beiden bei der Werbeagentur Dentsû gearbeitet, Mizuno Sumio als Texter, Miyata Hitoshi als Fotograf.

Mizuno beginnt zu erzählen, von Japan und wie er den Umgang des Landes mit der Atomkraft beurteilt. Er fängt an bei den Vätern der Atomenergie in Japan, *dem* medialen und politischen AKW-Promoter Shōriki Matsutarō, einst Besitzer der Zeitung *Yomiuri Shimbun*, sowie von Ex-Premier Nakasone Yasuhiro, der vor seiner Amtszeit als Minister die Einführung der friedlichen Nutzung der Atomenergie gefördert hatte. Er fährt fort, indem er über den Umgang von Wissenschaftlern und Ärzten mit der Nuklearkatastrophe spricht. „Es gibt einen Ausdrück in Japan dafür, wenn man meint, von nichts gewusst haben zu können“, sagt er: „Außerhalb jeglicher Vorstellung“ (*sôteigai*). „Fast jeder Arzt und Wissenschaftler in Japan kennt dieses Wort. Ob in Tôkyō, Nagoya oder Kyōto, fast alle haben gesagt, sie wüssten nichts über Fukushima.“ Viele Gespräche beginnen mit Ausführungen wie diesen.

Mizuno Sumios Engagement gegen Atomkraft geht auf den Oktober 2011 zurück. Seit damals druckt die *Asahi Shimbun* eine Serie unter dem Titel „Die Falle des Prometheus“ (*Purometeusu no wana*). Die Ausgabe vom 17. Oktober war Dr. Kimura gewidmet, den es sofort nach der Nuklearkatastrophe nach Fukushima gezogen hatte. „Ich muss diesen Mann unterstützen“, sagte sich Mizuno, der Pensionär, und fing an, in seiner Region etwas auf die Beine zu stellen. Er wollte Kimura für einen Vortrag gewinnen und fuhr zwei Mal nach Fukushima, einmal davon ist er getrampt, „denn ich hatte nicht viel Geld“. Beim zweiten Mal wartete er fünf Stunden vor Kimuras Büro. „Und dann hat er gesagt, okay, ich komme nach Saitama.“

Mizunos Beispiel zeigt, wie stark die Reaktorexpllosion im März 2011 auch Menschen berührte, die noch nicht einmal zu den Hauptbetroffenen zählen. Der Hobbybauer aus Saitama hat ökologische Landwirtschaft gelernt, konnte aber seinen Reis und das Gemüse weder verkaufen noch selbst essen. Die Ernte musste vernichtet werden, das heißt: „Sie wurde mit einer Plane abgedeckt.“ Er lebt von einer beschei-

denen Rente, und als der kleine Nebenerwerb wegbrach, war Mizuno nach einem langen Arbeitsleben trotz Rente plötzlich ein armer Mann. „Wir wussten nicht, wie es weitergeht. Wir hatten kein Geld mehr.“ Wenn er das sagt, kommen ihm die Tränen.

Es gibt viele wie ihn, und niemand wird die Menschen, die in dieser Form betroffen sind, jemals entschädigen. Im Mai 2012 hat Mizuno Sumio angefangen, selbst gegen die japanischen Atomkraftwerke zu demonstrieren. Er stellte sich in Ōmiya auf den Bahnhofsvorplatz und fing an, Reden gegen die Atomenergie zu halten. Fünf Mal stellt er sich da hin. Einmal musste er wegen Regens abbrechen. „Ich stand da, und die Leute haben mich nicht angesehen.“ Ich frage ihn, was er glaube, was die Passanten über ihn gedacht haben mochten. „Manche dachten sicher, ich sei ein Verrückter“, antwortet Mizuno und lacht. „Andere hatten Mitleid mit mir und brachten mir, als es sehr heiß war, Tee.“

Später gab es, wie Mizuno erzählt, ein oder zwei Mal kleinere Demonstrationen in Saitama mit vielleicht 100 Teilnehmern. Eine Gruppe von zehn bis zwölf Leuten vom „örtlichen Sicherheits-Netzwerk“ (*chiiki anshin nettowāku*) engagiert sich nun bei Aktionen wie jener Ende August in Urawa mit ihm zusammen. „Noch heute gehen hier, wenn es regnet, die Werte nach oben. Aber niemand spricht darüber“, sagt er, und zieht zwischen Ober- und Unterlippe einen imaginären Reißverschluss zu. Auch in größerer Entfernung zu Fukushima ist die Katastrophe noch nicht vorbei, glaubt der zweifache Vater und Großvater dreier Enkel. „In Saitama denken viele, es sei hier sicher. Aber es gibt natürlich noch viel Strahlenpotential. Doch davor verschließen die Menschen vollkommen die Augen.“ Um sich selbst macht er sich keine Sorgen. „Ich bin 73, und sehr lange werde ich nicht mehr leben. Jeden Tag sage ich mir: *Never mind*.“ Warum dann sich engagieren? „Ich mache das nicht für mich, ich mache das für meine Enkel.“

Mizuno Sumio hatte vor einigen Jahren schon einmal als Protestler auf sich aufmerksam gemacht. Mehrere Zeitungen berichteten, wie er am 7. Juli 2009, dem Tag des Tanabata-Festes, in einem Holzbottich gegen die Verschmutzung seines Heimatflusses, des Shibakawa, demonstrierte, indem er in dieser Nusschale von einem Boot den Fluss hinab ruderte. Mizunos Freund Miyata schickt mir einige Tage später die Zeitungsausschnitte von diesem ersten Umweltprotest per E-Mail zu.

Ich will unseren Kaffee bezahlen, aber Mizuno lässt das nicht zu. Wir gehen zu viert zum Bahnhof zurück. Kurz vor dem Eingang bleibt er stehen und sagt: „Hier war es. Hier stand ich bei meinen Protesten.“ Ich mache noch ein paar Fotos von ihm. Dann gehen wir in das Bahnhofsgebäude und verabschieden uns.

7. September, Tôkyô, Nagata-chô

Wieder ist es Freitag, und wieder erwische ich auf dem Weg zu den Amtssitz-Protesten den falschen U-Bahn-Ausgang. Doch der Weg, den ich in der Woche zuvor noch nehmen konnte, ist jetzt komplett gesperrt. Ein Polizist erklärt mir einen riesigen Umweg, den ich nun nehmen muss, und auf dem Weg zur Kreuzung Sôrikanteimae wollen mich Polizisten immer wieder nicht durchlassen. Sie fragen, wohin ich wolle und ich gebe an, zu den Amtssitz-Protesten. Sie sagen, hier könne ich nicht durch, und ich erwidere, ich sei Journalist. Gut, entgegenen sie dann, gehen Sie. Irgendwann verliere ich die Orientierung, dann wende ich mich an die Polizisten in Zivil und frage sie nach dem Weg.

Am Platz der Anti-AKW-Koalition stehen einige Journalisten um die Absperrungen herum, hinter denen sich der harte Kern der Aktivistinnen versammelt hat. Ich halte nach jenem Hirano Taiichi Ausschau, von dem vorigen Samstag in der *Asahi Shimbun* die Rede war. Einige Journalisten stehen bei ihm, die den Artikel wohl auch gelesen haben. Hirano wirkt wie ein schüchternen Junge. Später dann werde ich ihn am anderen Ende der Demonstration, mehr als einen halben Kilometer entfernt sehen, wie er in das dortige Megaphon mit der Hemmungslosigkeit eines Rockstars die bekannten Slogans schreit. Ich frage ihn, ob er irgendwann mal Zeit hätte für ein Interview. Er schreibt seine Telefonnummer in meinen Notizblock, ich sollte ihn aber während meines Aufenthaltes nicht mehr erreichen.

Der Protestzug erstreckt sich viel weiter, als es mir beim vorigen Mal bewusst geworden war. Ich gehe in Richtung der nächsten Querstraße, der Roppongi-dôri, wo kurz vor der Kreuzung eine ältere Dame steht, die zum Schillerndsten zählt, was diese Versammlung zu bieten hat. Ichikawa Fumiko, eine 62-jährige Bäuerin aus Ebina in Kanagawa, demonstriert hier seit dem 29. Juni 2012 fast jeden Freitag. Sie hält

einen gelben Regenschirm in der Hand, den sie mit Anti-AKW-Parolen beschrieben hat und an dem ein halbes Dutzend runde Strahlenwarnzeichen aus Pappe hängen. Sie trägt einen Strohhut, um den sie eine Kopfleuchte gebunden hat, und ein Halstuch. Um den Hals hat sie eine Schnur, an der eine große Plastikflasche herunterbaumelt. Deren Ende ist eingeschnitten und zerfranst, und darauf hat die Demonstrantin wiederum schwarz-gelbe Strahlenwarnzeichen geklebt und mit einem Englischen „No“ kommentiert.

Eines der runden Schilder, die am Regenschirm herabhängen, ist weiß, und darauf steht sinngemäß: „Atomare Waffen: Gegen eine Aushöhlung des Artikels 9 der Verfassung.“ Dahinter verbirgt sich die Befürchtung, dass auch aus der sogenannten friedlichen Nutzung der Kernenergie waffenfähiges Material gewonnen wird und dass Gesetzesänderungen eine atomare Bewaffnung Japans durch die Hintertür ermöglichen könnten. Auf diese Bedenken stößt man hier häufig unter Atomkritikern.

Wie fast jeden Freitag in den letzten Monaten hat sich Ichikawa Fumiko nach der Arbeit auf dem Feld in den Zug gesetzt und ist ins Regierungsviertel gefahren. Nach der Atomkatastrophe im vorigen Jahr waren auch ihre Felder in der weit von Fukushima entfernten Präfektur Kanagawa verstrahlt. „Die Medien haben gesagt, es gebe keine Probleme“, erzählt sie. Aber die Messungen, die sie selbst hat vornehmen lassen, hätten eine andere Sprache gesprochen. Noch heute könne sie Obst nicht unbedenklich ernten. Tee, Reis und Gemüse gingen wieder, sagt sie. Sie weiß das nur, weil sie selbst misst. Und sie wohnt in Kanagawa, nicht in Fukushima. Es ist nicht das erste Mal, dass sie für etwas, das sie für wichtig hält, auf die Straße geht. „Ich habe schon gegen den Irak-Krieg demonstriert“, erzählt Ichikawa Fumiko.

Ich gehe weiter, überquere die Roppongi-dōri und sehe, wie die Protestschlange hier rechter Hand ihre Fortsetzung findet. Das war mir vorige Woche noch entgangen, wie anderes auch, auf das ich später stoßen sollte. Hier sehe ich Hirano Taiichi, den jungen Krankenpfleger, in das Megaphon schreien, nachdem ich ihn zuvor über den Zebrastreifen an das andere Ende der Schlange habe sprinten sehen. Dabei war mir aufgefallen, dass der Protestverkehr hier nicht nur durch die Polizei geregelt wird, sondern auch durch Ordnungskräfte der Veranstalter. Ihre Armbänder zeigen das. Ich begeben mich auf der anderen

Straßenseite an das Ende der Schlange, wo gerade gerufen wird, man möge Tanaka absetzen, den Vorsitzenden der Atomkontrollbehörde. Dort komme ich mit einigen Teilnehmern ins Gespräch. Ein Demonstrant hat einen Geigerzähler dabei und zeigt mir seine örtlichen Probenmessungen. Unbedenklich, gottlob. Eine Frau sagt: „Die meisten Deutschen verstehen bestimmt nicht, dass wir in Japan nicht sofort aus der Atomkraft aussteigen.“

Es ist 20 Uhr, das offizielle Ende der Aktion. Es wird kurz still, dann schwillt ein Abschlussapplaus auf. Ich kehre zur Kreuzung zurück und biege rechts ab, gehe die Straße hinunter auf der Suche nach der nächsten U-Bahn-Station. An der folgenden Kreuzung stoße ich auf ein Anti-Atomkraft-Zelt (*datsu genpatsu tento*), wo Aktivisten Informationsmaterial verteilen. Und sie bieten – wie nett bei dieser Hitze wieder einmal – in kleinen Papierbechern kühles Wasser an. Wer will, darf eine Kleinigkeit dafür spenden. Wenige Meter entfernt entdecke ich die U-Bahn-Station Kasumigaseki, und direkt davor fällt mir eine Menschenmenge auf, die sich hier noch versammelt hat. Etwa 100 Leute stehen vor einem großen Gebäude. Nach einiger Zeit merke ich, dass dies das japanische Wirtschaftsministerium METI ist; in seine Zuständigkeit fällt das Thema Atomkraft.⁷

Der Ton hier ist rauer. Die Proteste oben vor dem Amtssitz des Ministerpräsidenten waren laut und die Sprechchöre hatten eine mitreißende Magie. Das hier ist anders. Die Stimmen der Redner, sie klingen zornig. Auch sie schimpfen auf Tanaka und die, die sie als seine Verbündeten und das „Atom-Dorf“ ansehen, nur grollender. „Wir haben ein Herz. Wir haben einen Kopf“, notiere ich einige Zitate, und es wird mit heiserer Stimme immer wieder etwas beschworen, an dem es nach dem Empfinden vieler Umstehender in diesem Land mangelt: „Wirkliche Demokratie!“ (*Hontô no minshushugi!*). Auch Anti-ACTA-Plakate

⁷ Bei dem sogenannten Keisanshōmae Tento Hiroba handelt es sich um eine Bewegung, die sich nach dem Occupy-Zeltplatz vor dem METI benannte. Die Aktivisten campieren dort seit September 2011 und sind ein zentraler Knotenpunkt der Protestbewegung in Japan. Seit dem 14. September 2012 senden sie jeden Freitag ca. eine Stunde lang digitales Fernsehen, ab 16 Uhr, also vor der Kanteimae-Demonstration; siehe: <http://tentohiroba.tumblr.com/>. Hinweis S. Richter: T. Kobayashi (Universität Leipzig) war im September 2012 ebenfalls dort und hat die Informationen mitgebracht, dass sich momentan drei Zelte vor Ort befinden, stationär jeden Tag etwa zehn Leute anwesend sind und vier Personen, jeweils in Rotation, übernachten. Zu den Gründern der Initiative gehören Mitglieder aus der Bürgerbewegung, repräsentativ Fuchigami Tarô, Eda Tadao, Yagi Takehiko.

sind zu sehen. Die Tiraden der Redner am Mikrophon werden immer wieder beantwortet von schrillen Rufen aus der Menge: „Genau!“, schreien sie. „*Sô da!*“

Drei Wochen später, bei meinem dritten und letzten Freitagsbesuch im Regierungsviertel, werde ich den Hauptredner hier kurz ansprechen. Er ist ein großer, dünner Mann mit Mütze, langen, zu einem Pferdeschwanz zusammengebundenen Haaren und einem verschwitzten T-Shirt, der während seiner Reden dem Wirtschaftsministerium die Faust entgegenstreckt. Er wird dann so freundlich sein, mir seinen Künstlernamen in den Notizblock zu schreiben: Kaenbin Tetsu (Molotovcocktail Tetsu). „Mister Molotovcocktail“ wird mir erklären, dass er keiner Gruppe angehöre, und er wird sagen: „Ich bin Reggae-Musiker.“

Es ist 20.30 Uhr, und im Ministerium für Wirtschaft, Handel und Industrie, dem METI, machen viele Mitarbeiter langsam Feierabend. Mit gesenkten Köpfen und eiligen Schrittes bahnen sie sich den Weg durch die Menschenansammlung vor dem Gebäude, wo selbstverständlich eine Gasse für Nichtdemonstrierende freigehalten werden muss. Einer der Demonstranten bedrängt einen der METI-Mitarbeiter, hält ihn auf, flüstert ihm etwas ins Ohr. Der Mann entzieht sich, ängstlich, fast panisch und geht eilig weg. Ein anderer Demonstrant winkt dem Belästiger zu und sagt: „Mach das nicht!“

Spät am Abend sitze ich im vierten Stock meines Gästehauses im Fernsehraum und zappe mich durch die Freitagabendprogramme. Das Beste kommt in einer Werbepause. Ein Reifenhersteller hat sich das Thema Sicherheit auf seine Fahnen geschrieben. „Beschützt die Kinder“, „Das Leben schützen“ und all solche Slogans, die die Aktivisten ein paar Stunden zuvor bei den Freitagsprotesten vor dem Parlament und dem Amtssitz des Ministerpräsidenten auch gerufen hatten.

8. September, Tōkyō, Hibiya-Park

Der Hibiya-Park liegt nur einen Steinwurf von den gestrigen Ereignissen entfernt. Ich durchquere den Park, stoße dabei auf ein Oktoberfest einer großen Brauerei und finde mein Ziel erst nach längerem Suchen. Um 13.30 Uhr hat ein Symposium begonnen, das den Titel trägt: „Schüttet das Meer des Lebens nicht zu“ (*Inochi no umi o umetatenaide*).

Während draußen im Park beim Oktoberfest „In München steht ein Hofbräuhaus“ und ähnliches Liedgut intoniert werden, beschäftigen sich 150 Zuhörer beim Symposium mit der Rettung der Japanischen Inlandsee. Thema ist der geplante Bau des Atomkraftwerks in Kaminoseki in der Präfektur Yamaguchi, für das Landaufschüttungen notwendig wären. Durch diese Betonierung des Meeres und den AKW-Betrieb würde nicht nur die Küstenregion vor Kaminoseki bedroht, sondern auch das ökologische Gleichgewicht von gegenüberliegenden Inseln und Landstrichen, die als wahre Naturparadiese gelten. Zu deren Repräsentanten zählt Takashi Midori aus Nagashima, die von ihrer Heimat erzählt und von den Befürchtungen dort, wenn das Atomkraftwerk in Kaminoseki gebaut werden sollte. Ein anderer ist der aus Iwaishima stammende Yamato Takashi. Er fragt, wer im Raum schon einmal auf Iwaishima gewesen sei, und die meisten Hände gehen hoch. Den wenigen übrigen ruft er zu: „Kommen Sie unbedingt, schauen Sie sich unsere schöne Insel an.“

Solange es sie so noch gibt, könnte man für sich hinzudenken. Und dass dies nicht nur Betroffenheitsfolklore wäre, verdeutlicht der Hauptredner: Professor Satô Masanori, Meeresbiologie aus Kagoshima. Satô erklärt, wie die zu erwartende Erwärmung der Inlandsee durch die Wasserkühlung von Atomkraftwerken die dortige Ökologie zerstören könne. Er stellt dem Auditorium in seiner Präsentation eine Reihe Mikrobewohner der Inlandsee vor, die von den Konsequenzen des Baus eines Atomkraftwerks in Kaminoseki betroffen wären, und mit ihnen die Fische, die diese Kleinlebewesen fressen. Auf einer Informationsbro-



Abb. 2: Der Meeresbiologe Satô von der Universität Kagoshima (Bildmitte) demonstriert in Tôkyô gegen Landaufschüttungen in der Inlandsee und den geplanten Bau des Atomkraftwerks in Kaminoseki (8.9.2012, Foto: A.S.).

schüre lese ich, dass gegen den Bau des Atomkraftwerks Kaminoseki bereits mehr als eine Million Stimmen gesammelt worden sind.⁸

An das Symposium schließt sich eine Demonstration an, die vom Hibiya-Park ausgehend über die Ginza bis zu einem kleinen Park in Uchisawai-chô führt. Die drei Redner des Symposiums gehen mit in der ersten Reihe des 500 Menschen umfassenden Zuges, und sie halten ein blaues Band vor sich, auf dem in Englisch geschrieben steht: „Save Setouchi. Stop the Landfill.“ Die japanische Schrift darüber sagt: „Beschützt den Schatz der Inlandsee, das Meer von Nagashima“ (*Setouchi no takara Nagashima no umi o mamorô*). Vor einer Bahnunterführung stoppt der Protestzug, alles dreht sich nach links, mit ausgestreckten Fingern und Fäusten zeigen Demonstranten auf ein imposantes Gebäude, das vor ihnen liegt, und rufen Protestslogans. Auf einem meiner Fotos werde ich Monate später jemanden entdecken, der den Mittelfinger emporstreckt. Ah, denke ich, das ist also die berühmte TEPCO-Zentrale.

Gegen 17.10 Uhr ist die Demonstration beendet. Ich stelle mich Professor Satô vor, und er sagt: „Sie haben viele Fotos gemacht.“ Ich frage, ob sein exponiertes Engagement ihm nicht berufliche Nachteile einbringen würde, wie man das von anderen Wissenschaftlern schon mal höre. „Ich habe eine freie Seele“, antwortet er. „Und ich bin Grundlagenforscher. Niemand gibt uns Drittmittel.“ Dann ist da auch niemand, der sie ihm wegnehmen könnte. „Meine Eltern haben Hiroshima und Nagasaki erlebt. Ich verstehe nicht, wie wir uns je auf die Atomkraft einlassen konnten“, sagt Satô. Er widerspricht der These, Atomkraftwerke seien gut fürs Klima. „Sie bedrohen das Weltklima“, entgegnet der Wissenschaftler. „Früher haben wir Japaner viel Respekt vor dem Meer gehabt. Das hat sich geändert.“ Ich frage, ob ich ihn in Kagoshima für ein Interview besuchen dürfe. „Ich habe viel zu tun, aber wenn Sie wirklich meinetwegen nach Kagoshima kommen wollen, dann nehme ich mir Zeit.“ In den nächsten Wochen sei er auf einer Reise nach Korea, sagt er. So bleibt der Besuch in Kagoshima eine der vielen Aufgaben, die ich auf kommende Reisen verschieben muss.

⁸ Die Regisseurin Kamanaka Hitomi hat über den Bau des Atomkraftwerks Kaminoseki und den Protest dagegen ihren dritten Dokumentarfilm gedreht; darin ist Yamato Takashi einer der Protagonisten (siehe auch: <http://888earth.net/index.html>).

9. September, Yokosuka, Präfektur Kanagawa

Shimomoto Satomi, eine Journalistin der Zeitung der KPJ *Rote Fahne* (*Shimbun Akahata*), hat mir eine E-Mail mit einem Veranstaltungshinweis in Yokosuka geschickt, einem US-Marinestützpunkt in der Kanagawa-Präfektur. Wir lernten uns vorige Woche bei der Demonstration in Yokohama kennen. Yokosuka war auf dem Protestkalender im Internet nicht vermerkt, wie es überhaupt eine Menge weiterer Veranstaltungen überall im Land zu geben scheint, die nicht auf diesem Weg angekündigt werden. Hier in der Nähe landete im Jahr 1600 der spätere Samurai William Adams, und hier ging 1853 Kapitän Matthew Perry mit seinen „Schwarzen Schiffen“ vor Anker. Man erreicht den Ort z.B. mit der Yokosuka-Linie von Yokohama aus und passiert dabei den Touristenmagneten Kamakura mit seinen vielen Heiligtümern. Yokosuka ist dagegen eine Stadt profanerer Provenienz. Sie besteht praktisch nur aus McDonalds und Kentucky Fried Chickens, und man muss sich anstrengen, um irgendwo mal japanische Schriftzeichen zu entdecken.

Unübersehbar aber sind die Kriegsschiffe, die im Hafen stationiert sind. Eines von ihnen, das hier immer mal wieder ankert, ist jene atombetriebene „USS George Washington“, auf die bereits der Veranstaltungsflyer für die Demonstration in Yokohama vorigen Sonntag anspielte. Eine Kundgebung im VERNY-Park, benannt nach einem französischen Ingenieur, mit anschließender Demonstration ist für heute angekündigt. „Auf Wiedersehen, Atomkraft!“, „Gegen die Osprey-Stationierung!“ (*Sayônara genpatsu! Osupure haibi hantai!*) lauten die Losungen des Tages. Osprey sind US-amerikanische Helikopter, die auf Okinawa stationiert werden sollen, viele halten ihre Stationierung für unverantwortlich.

Ich bin gegen 11 Uhr in Yokosuka, besuche zuerst das VERNY-Museum und gehe dann am Hafenbecken entlang in den VERNY-Park. Dort stehen einige Kleinbusse der Kommunistischen Partei (Kyô santô), und viele der Teilnehmer rollen ihre Fahnen aus, die sie als Mitglieder der Japanischen Rentnervereinigung (Zennihon Nenkinsha Kumiai) ausweisen. Zuerst werden Lieder gesungen und Reden gehalten. „Danke, dass Sie gekommen sind, obwohl es so heiß ist“, sagt einer der Sprecher, während ich mich vor der überwältigenden Hitze in ein Starbucks am Kai zurückziehe. Im Hafenbecken springen die Fische meterhoch. Kurz vor

12 Uhr mittags halten alle rote Schilder in die Höhe, auf denen steht: „Wir brauchen keine atombetriebenen Flugzeugträger!“ (*Genpatsu kûbo wa iranai!*).

Kurz darauf beginnt die Demonstration. 2.500 Besucher, so schätzen Veranstalter und Journalisten, machen sich auf ihren Weg durch Yokosuka. „Die Polizei wird sagen, es seien 1.000 gewesen“, frozelt einer der Senioren. Die Demonstration führt über eine Fußgängerbrücke, und auf der anderen Seite trennt die Polizei den Strom an einer Ampel. Sie tut es länger als sie müsste, mehrere Grünphasen vergehen, bevor ein Polizist die Gruppe weitergehen lässt. „Warum dauert das so lange?“, schimpft ein älterer Mann.

Zunächst ist schweigend marschiert worden. Erst als an jener Ampel, an der die Demonstrierenden über Gebühr warten, ein Polizist einen Kleinbus der Kommunistischen Partei einwinkt, werden über den Lautsprecher des Busses Sprechchöre angestimmt. Die Frau, die das tut, hat selbst mit Megaphon eine leise Stimme. Auch das Echo der Demonstrierenden ist eher eine ruhige Angelegenheit. „Lasst uns die Atomkraft auf null reduzieren.“ – „Gegen die Stationierung von Osprey“, rufen sie.

Ungefähr in Stadtmitte gehe ich auf eine Fußgängerbrücke, um den mittlerweile in vier, fünf Gruppen aufgeteilten Demonstrationszug von oben zu fotografieren. „Wir brauchen keine Atomkraft“, rufen die Teilnehmer jener Gruppe, die gerade unter mir entlang läuft. „Brauchen wir doch“, murmelt neben mir ein älterer Beobachter. Am Zielort, einem kleinen, unscheinbaren Platz, treffen peu à peu die Demonstranten ein. Gruppen, die zusammengehören, sammeln sich, bevor sie ihre Teleskopstöcke zusammenklappen und die Spruchbänder einrollen, zu einem gemeinsamen Foto.

11. September, Tôkyô, Takadanobaba

Ich kaufe am Bahnhof ein paar Zeitungen und schaue, was es Neues in Sachen Protestwesen gibt. In der englischsprachigen *Daily Yomiuri* lese ich einen Gastbeitrag von Kasai Yoshiyuki, Präsident der Central Japan Railways. „Wake up to the costs of a ‚zero nuclear‘ option“, ist der Beitrag überschrieben. Nach einer Untersuchung der Japan Busi-

ness Federation (Keidanren) im August 2012 würden 96 Prozent der Befragten aus der japanischen Geschäftswelt Stellen streichen, wenn sich die Regierung für den Atomausstieg ab 2030 entscheiden sollte, schreibt Kasai. Ich überlege: Analysiert er noch oder droht er schon?

Japan sei nun in der Position, wertvolle Lektionen aus dem „Unfall“ zu lernen und in der Welt unerreichte Sicherheitsmaßnahmen zu installieren, so Kasai weiter. Das Thema der Entschädigungen müsse angemessen behandelt werden, mahnt der Bahnchef. Die Entscheidung der Regierung, TEPCO zum Alleinverantwortlichen für alle Entschädigungszahlungen zu machen, habe ein Gefühl der Hilflosigkeit auf Seiten des Unternehmens hinterlassen, und dies sei „eine verantwortungslose Art der Regierungsführung“. Die Regierung habe gar keine andere Wahl als weiterzumachen mit der Atomkraft. Nur so könnten die Entschädigungszahlungen künftig beglichen werden. Schreibt Kasai.

Am Nachmittag schreibe ich einige E-Mails, darunter eine an Fujiwara Setsuo, jenen „Don Quichote“, der mir bei den Freitagsposten im Regierungsviertel seine Visitenkarte gab. Der ehemalige Atomkraft-Ingenieur ruft mich zurück, und wir verabreden uns für den nächsten Tag. Er wohnt in Chiba, in Shin-Urayasu. „10 Uhr“, schlage ich vor. „Sie müssen über Tōkyō Hauptbahnhof fahren“, erklärt er mir. „Steigen Sie dort um in die Keiyō-Linie. Ich warte auf Sie am Ausgang.“ Später schickt er mir noch eine E-Mail mit riesigen Dateianhängen in japanischer Sprache, verbunden mit der Bitte, das bis morgen durchzuarbeiten. Ich werfe einen Blick in die Dateien, bin überwältigt von so vielen unbekanntenen Schriftzeichen und beschließe, erst einmal nichts davon zu lesen.

12. September, Shin-Urayasu, Präfektur Chiba

Ich komme einige Minuten früher an und warte kurz auf den Mann, der sich Don Quichote zu nennen pflegt. Plötzlich steht er vor mir, mit Baseballmütze und Sonnenbrille, einem Handtuch unter der Mütze, das seinen Nacken gegen die gleißende Sonne schützen soll. „Wir gehen zu einem Freund von mir“, sagt Fujiwara Setsuo und holt sein Damenfahrrad aus dem Parkhaus. „Unter einer Stunde kostet es nichts“, erzählt er. Dann gehen wir eine Viertelstunde zu Fuß bis in die Wohngegend,

in der Fujiwara mit seiner Familie lebt. Er zeigt mir kurz sein Haus, dann gehen wir weiter zu seinem Freund in der Nachbarschaft, einem pensionierten Geschäftsmann, der viele Jahre im Ausland zubrachte, einige davon auch in Deutschland. Fujiwara hat ihn gebeten, bei der Übersetzung zu helfen.

Fujiwara Setsuo beginnt das Gespräch mit einer Art Referat über den Philosophen Günter Anders (1902–1992), der in der Nachkriegszeit im Umgang mit Risikotechnologie eine Wiederkehr der Verteidigungsstrategie des Naziverbrechers Adolf Eichmann sah. Eichmann hatte sich für unschuldig erklärt, da er angeblich nur Befehle befolgt habe. Das Eichmann-Problem sei kein Problem der Vergangenheit, zitiert Fujiwara den Atomkraftkritiker Anders und fügt hinzu: „Genauso ist es mit dem Atom-Dorf.“ Wenn hier etwas schief gehe, heiße es auch immer: „Ich habe nur Befehle befolgt“ (*Watashi wa meirei ni shitagatta dake*).

Der Atomkraft-Ingenieur hat nicht nur Befehle befolgt. Was genau ihn zum Don Quichote hat werden lassen, frage ich ihn. Er fährt seinen Laptop hoch, ruft Dokumente auf, Prüfberichte aus Atomanlagen, wie sie im Original nach seinen Protokollen und wie sie später aussahen. Er erzählt, wie er als Inspekteur des Atomkraftwerks Tomari Nr. 3 auf Hokkaidô vor der Inbetriebnahme des neuen Reaktors 2009 von seinem Vorgesetzten die Anweisung erhalten habe, seinen Prüfbericht zu manipulieren. Fujiwara hatte Sicherheitsmängel festgestellt. Und er zeigt mir das Buch, das er über seine Erfahrungen geschrieben hat. „Atomkraft-Don Quichote“, lautet der Titel. „Die Klage eines Mannes, der sich dem Befehl verweigerte, Atominspektionsdaten zu fälschen – Warum ich die JNES (Japan Nuclear Energy Safety Organization) anklagte.“⁹

Er teilte seine Erfahrungen im September 2009 den Aufsichtsbehörden mit, doch ihm sei nur gesagt worden, die von ihm beanstandeten Punkte würden die Sicherheit nicht tangieren. Lange war er dann nicht mehr Atominspekteur. Als er kurz darauf 60 Jahre alt wurde, schied er aus der Behörde aus, und normalerweise gehe man in diesem Alter, um wiederzukommen. Während seine gleichaltrigen Kollegen sämtlich wiedereingestellt worden seien, wurde er nicht mehr zurückgeholt. Seither lebt er von einer verkürzten Rente, seine Frau muss arbeiten

⁹ Fujiwara Setsuo (2012): *Genshiryoku Don Kihôte. Genpatsu no kensadêta kaizanmeirei ni somuïta otoko no uttae – Naze watashi wa JNES (Genshiryoku Anzen Kibankikô) o uttaeta no ka.* Tôkyô: Zennichi.

gehen, und er isst in einem Seniorenzentrum, wo das Essen nicht viel kostet, zu Mittag. „Meine volle Rente erhalte ich erst, wenn ich 65 bin“, sagt Fujiwara. Natürlich wurde er offiziell nicht – so muss man das ja wohl nennen – gefeuert, weil er Missstände aufgedeckt hatte. „Als Grund wurde mangelhafte Teamfähigkeit angegeben, und es hieß, ich hätte ein schlechtes Benehmen.“

Nach unserem Interview führt mich Fujiwara durch seine Gemeinde. Er zeigt mir den kleinen Park, in den er mit den Mitgliedern einer Freiwilligengruppe jeden Morgen um 6:30 Uhr kommt, um Blumen zu gießen, aufzuräumen und um den Kindern einen schönen Spielplatz zu bereiten. Die Aufschrift auf Fujiwaras Baseballmütze weist ihn als „Park-Freiwilligen“ aus, als *kôen borantia*. Dann führt er mich zu der Tagesstätte für Senioren, dem Urayasu-shi Rôjin Fukushi Sentâ, in der er häufig zu Mittag isst. Hier treffen sich die Menschen dieser Gegend, um Ikebana zu betreiben, Tango zu tanzen, zu töpfern oder ein heißes Bad zu nehmen. Und es sieht ganz so aus, als könne alt zu sein tatsächlich Spaß machen. „Eine glückliche Gemeinde“, sage ich, als wir durch das Haus streifen. „Genauso ist es“, bestätigt Fujiwara. Er zeigt auf eine Gruppe älterer Herren, die sich mit Brettspielen die Zeit vertreiben, und sagt: „Das hier sind alles meine Freunde.“

Wir gehen zurück in Richtung Bahnhof, Fujiwara schiebt sein Damenfahrrad neben mir her. Er hat unter seiner Baseballmütze wieder das Handtuch als Nackenschutz platziert und trägt die undurchdringliche Sonnenbrille. Wir essen in einem Restaurant in der Nähe des Bahnhofs Shin-Urayasu zu Mittag. Er signiert sein Buch, das ich von ihm gekauft habe: „Wissen. Überzeugung. Mut“ (*chîshiki, kenshiki, tanshiki*), schreibt er mit Datum vom 12. September 2012 hinein. „*Tanshiki* setzt sich aus den Worten Mut und Überzeugung zusammen“, erklärt er mir noch.

Zwei Wochen später sollte ich Fujiwara noch einmal begegnen. Er wird dann bei den Freitagsprotesten im Regierungsviertel vor den Anti-Atomkraft-Zelten ein paar Meter neben dem Wirtschaftsministerium Kopien eines Zeitungsartikels verteilen, den die *Asahi Shimbun* nun über ihn geschrieben hat. Im August 2010 versuchte er seine Geschichte schon einmal zu erzählen, vor dem Journalisten-Klub des Wirtschaftsministeriums, wo er für die dort akkreditierten Medien eine Pressekonferenz anbot. Der Fernsehsender NHK, die *Asahi Shimbun*, die *Yomiuri*

Shimbun und die Nachrichtenagentur Kyôdô schickten Mitarbeiter hin. Keiner habe einen Bericht daraus gemacht, schreibt er in seinem Buch (Fujiwara 2012: 78f). Ein Journalist habe ihm gesagt: „Ich glaube, dass es richtig ist, was Sie sagen. Aber es gibt dafür als Nachricht keinen Aufhänger (*nyûsu toshite no hashira ga nai*). Deshalb kann ich keinen Bericht machen.“ Inzwischen sieht der eine oder andere wohl den Aufhänger für die Geschichte dieses japanischen Don Quichote.

17. September, Chiba

Auf dem Weg nach Chiba habe ich noch keine Ahnung, dass der heutige Montag ein Feiertag ist, der Tag der Verehrung der Alten (*Keirô no hi*). Ich wundere mich nur, warum es auf den Straßen so ruhig ist und mitten am Tag eine öffentliche Informationsveranstaltung stattfindet. Die Gruppe „Chiba Action“ (Chiba Akushon) hat dazu in das Zentrum für lebenslanges Lernen eingeladen, zehn Minuten zu Fuß vom Bahnhof entfernt gelegen. „Wissen! Erzählen! Sich verbinden!“ (*Shirô! Katarô! Tsunagarô!*), lautet das Motto. Kida Sadako, die Mutter eines Atomarbeiters aus Fukushima und Aktivistin der „Frauen von Fukushima, die die Atomkraft nicht brauchen“ (*genpatsu iranai Fukushima no onnatachi*), ist als Rednerin angekündigt, musste ihre Teilnahme aber absagen. „Es tut mir leid, dass Sie extra ihretwegen hier herausgekommen sind“, sagt eine Mitarbeiterin von Chiba Action, mit der ich beim Eintreten in den Saal gesprochen hatte. „Ich bin nicht nur wegen Frau Kida hergekommen“, antworte ich.

Ein Film wird gezeigt, dessen Titel ich vergesse aufzuschreiben. „Lasst uns jedes einzelne Kind retten“, sagt jemand darin. „Das Leben der Kinder aus Fukushima retten, heißt, das Leben der Kinder in ganz Japan zu retten.“ Appelle unter Tränen. Zwei Kinder sagen: „Wir haben keine Gelegenheit mehr zu spielen.“ Der 1937 geborene Fotograf Higuruchi Kenji ist zu sehen, der sich seit Jahrzehnten mit dem Schicksal der Atomarbeiter beschäftigt und 2001 für dieses Engagement den Nuclear Free Future Award erhielt.¹⁰ Zur Kenntnis hat man ihn im größeren Stil erst nach dem 11. März 2011 genommen. Der Film und Higuruchis

¹⁰ Siehe: <http://mrzine.monthlyreview.org/2011/higuruchi100411.html> (Zugriff 17.1.2013) sowie <http://www.nuclear-free.com/deu/higuruchi.htm> (Zugriff 15.2.2013).

Fotos zeigen den Alltag der Atomarbeiter und wie sie sich für lächerlich wenig Geld einer gesundheitsgefährdenden Strahlung aussetzen. Die Gerichte werden sagen, dass deren Ursächlichkeit für Erkrankungen nicht mit ausreichender Sicherheit nachgewiesen worden sei. „Die Strahlenmenge ist hoch“, sagt ein Arbeiter.

Nach dem Film stellt Chiba Action seine Aktivitäten vor. Sie bestehen im Messen der Strahlung in Gewässern oder in der Betreuung von Kindern aus den betroffenen Regionen. „Japan ist kein schönes Land mehr“, sagt eine Aktivistin, die über die Wasserverstrahlung spricht, die sie gemessen haben. Ein Mann in rotem T-Shirt sagt in der anschließenden Diskussion: „Fukushima war kein Unfall, sondern ein Skandal“ (*Fukushima wa jiko dewa nai, jiken deshita*).

Danach geht die Gruppe von Chiba Akushon noch in ein Restaurant am Bahnhof. Shibuya Teruhiko sitzt neben mir und erzählt mir, wie aus ihm ein Anti-Atomkraft-Aktivist wurde. Er habe den ewigen Sicherheitsbeteuerungen von Politik, Medien und Atomwirtschaft – jenem gebetsmühlenartig vorgetragenen *genpatsu wa anzen da* – immer geglaubt, bis zu jenem Tag, dem 11. März 2011. Als er wie so viele andere merkte, dass es Zeiten gibt, in denen man kaum mehr etwas glauben kann, fing er an, sich auf eigene Faust zu informieren. „Ich begann, im Internet zu recherchieren, und ich stellte Informationen zusammen und verteilte sie in meiner Firma unter den Kollegen“, sagt Shibuya. „Die meisten hatten genauso wie ich geglaubt, dass Atomkraft sicher sei. Durch meine Aktivitäten änderten viele ihre Meinung.“

19. September, Tōkyō, Hanzōmon

Uesugi Takashi ist ein vielbeschäftigter Mann. Er schreibt Buch um Buch, und er engagiert sich für einen Journalismus, der diesen Namen tatsächlich verdient. „Ich hätte am Mittwoch zwischen 16 und 17 Uhr Zeit“, sagte der 44-jährige Journalist, als ich ihn vorige Woche anrief. Seine Karte gab er mir, nachdem ich ihn im Mai 2012 nach einem Vortrag ansprach, den er in Frankfurt/Main gehalten hatte. Er erzählte dort, wie er als Moderator bei TV Asahi nach dem 11. März 2011 mit seinem gesamten Redaktionsteam entlassen worden sei, weil er zu häufig das Thema Atomkraft diskutiert habe. Und er erzählte in

drastischen Worten, wie fahrlässig die japanische Regierung für seinen Geschmack mit der Atomkatastrophe umgehe.

Wir sitzen im Café eines Hotels, das nur einige hundert Meter vom Büro der Free Press Association of Japan (Jiyû Hôdô Kyôkai) entfernt ist, die Uesugi mitbegründet hat und deren Repräsentant (*daihyô*) er ist. Sie setzt sich, vergeblich bislang, für einen freien Zugang für alle Journalisten zu behördlichen Pressekonferenzen ein und organisiert eigene Pressekonferenzen. Diese finden ebenfalls hier in der Nähe statt. Den Dalai Lama hatten sie dort ebenso zu Gast wie den zurückgetretenen Ministerpräsidenten Kan Naoto, der nach seiner Ankündigung einer Energiewende in Japan aus dem Amt gedrängt worden war.

„Es gibt zwei Personen, die für Ihre Recherchen besonders wichtig sind“, sagt Uesugi. Der eine sei der Journalist Iwakami Yasumi mit seinem Independent Web Journal (IWJ), durch das fast schon flächendeckend Protestveranstaltungen über das Internet übertragen werden. Die zweite Person sei die Illustratorin Misao Redwolf, die als Aktivistin schon lange vor Fukushima Demonstrationen organisierte und die zum Kreis der hiesigen Koalition gegen Atomkraft zählt, die die Freitagsproteste im Regierungsviertel auf den Weg gebracht hat. Uesugi nimmt meine Visitenkarte, wählt auf seinem Mobiltelefon eine eingespicherte Nummer und sagt: „Da ist ein deutscher Journalist, der über die Anti-Atomkraft-Bewegung recherchiert. Ich habe ihm Eure Telefonnummer gegeben.“

Im Büro der Free Press Association hilft man mir nach dem Interview mit Uesugi mit Verbindungsdaten zu Misao Redwolf, aber ich muss die Kontaktaufnahme aus Zeitgründen verschieben. Ob Uesugi zuvor mit Iwakami selbst oder mit dessen Büro telefonierte, ist mir nicht klar. Aber als ich am nächsten Tag während eines Kurztrips nach Ôtsu von meinem Hotelzimmer aus die Nummer wähle, die mir Uesugi aufgeschrieben hat, meldet sich eine Mitarbeiterin Iwakamis, und das Büro ist offenbar auf meinen Anruf vorbereitet.

20. September, Ôtsu, Präfektur Shiga

Zwei Stationen mit der Lokalbahn von Kyôto entfernt liegt, an den Gestaden des vielbesungenen Biwasees, Ôtsu. Die Hauptstadt der Prä-

fektur Shiga ist einer von so vielen Orten regelmäßiger Proteste. Die wöchentliche Sitzblockade (*suwarikomi*) vor dem Präfekturgebäude soll am Nachmittag ab 16 Uhr stattfinden. „Von hier sind es fünf Minuten zu Fuß“, sagt die Dame in der Touristeninformation. Sie gibt mir einen Stadtplan und erklärt mir darauf, wie ich das Präfekturgebäude finde und wo ein relativ günstiges Businesshotel sei, da es keine Pension in der Stadt gebe. Sie hätte auch mit dem Finger in die jeweiligen Richtungen zeigen können, denn weit ist beides nicht.

Am Nachmittag, kurz vor 16 Uhr, suche ich die Sitzblockade und finde sie erst einmal nicht. Ich umrunde das riesige Gebäude mit all seinen weitläufigen Nebenhäusern, bevor ich endlich auf den Haupteingang stoße. Als ich ankomme, sitzen zwei Demonstranten auf dem Mäuerchen vor dem Präfekturgebäude. Zwischen ihnen ein Abstand von mehreren Metern, der gefüllt wird durch ein Banner, das auf dem Rasen liegt und auf dem steht: „Gegen die Wiederinbetriebnahme“. Der rechte von den beiden hält ein Schild mit der Aufschrift empor: „Der Sommer ist vorbei. Stoppt Ôi!“ (*Natsu wa owatta. Ôi o tomero!*). Die Wiederinbetriebnahme des Atomkraftwerks Ôi ist von Politikern mit dem höheren Energiebedarf im Sommer begründet worden. Auf dem Schild des zweiten Demonstranten steht: „Die Sicherheit von Ôi ist nicht garantiert“ (*Ôi no anzen mikakuritsu*).

Ich setzte mich zu dem Ersten, dem, der ein Megaphon neben sich liegen hat. Er heißt Kubota Takashi und arbeitet in der hiesigen Stadtverwaltung. Er ist groß und schlank, und seine Baskenmütze, die Brille und der gepflegte Vollbart geben ihm ein intellektuelles Äußeres. Er spricht über die nicht weit von hier verlaufende „Atom-Ginza“ in der Präfektur Fukui, wo die höchste Dichte an Atomkraftwerken im Land herrscht, und davon, dass der Biwasee und der ihm entspringende Yadogawa wichtige Trinkwasserreservoirs darstellen würden, die durch die Atomkraft gefährdet seien. „Wir treffen uns jeden Donnerstag“, sagt er. Außerdem jeden Freitag zwischen 18 und 19 Uhr vor dem örtlichen Gebäude von Kansai Denryoku (KEPCO), dem hiesigen Pendant zu TEPCO. „Wir sind meistens so 100 Leute“, sagt Kubota. „Seit dem 3. Juli treffen wir uns regelmäßig.“ Seit der Wiederinbetriebnahme des Atomkraftwerks von Ôi also, das zu einer enormen Zunahme der Anti-Atom-Proteste im ganzen Land geführt hat.

„Es ist ein bisschen ruhig hier“, sagt Kubota, nimmt das Megaphon, setzt neue Batterien ein und beginnt, über das Thema Atomkraft zu sprechen. Währenddessen setze ich mich zur zweiten tragenden Säule dieser heutigen Sitzdemonstration, dem 55-jährigen Bäcker Sumida Yoshio. „Ich habe einmal einen Film über ein deutsches Dorf gesehen, das sich selbst komplett mit Energie versorgt“, erzählt er. „So etwas würde mir hier auch gefallen.“¹¹ Die Sitzblockaden, bei denen freilich nicht wirklich etwas blockiert wird, unterstützt er, weil sie seinem Naturell entgegenkommen. „Ich bin ein ruhiger Mensch“, sagt Sumida, „mir gefällt diese Form des Protestes am besten.“ In seiner Bäckerei habe er ein Anti-AKW-Poster hängen, aber mit seinen Kunden diskutiert er darüber nicht groß. Gegen die Atomkraft habe er sich nach der Katastrophe in Fukushima gestellt. „Ich hatte der Regierung und den Medien geglaubt“, sagt Sumida Yoshio, der langsam spricht und lange nachdenkt, manchmal mit geschlossenen Augen, bevor er etwas sagt. Jetzt glaubt er erst einmal nichts mehr davon, was in der Zeitung steht. „Die Medien gehören zum Atom-Dorf“, erklärt der Bäcker aus Ôtsu. Und er fügt hinzu: „Ich glaube nicht, dass wir in Japan eine wirkliche Demokratie haben.“

Ab und zu gehen Passanten vorbei, die meisten nehmen kaum Notiz von den sitzenden Demonstranten. Auch die Polizei fühlt sich nicht bemüßigt, hier ein Auge auf die Protestierenden zu werfen, und diese Form der Proteste ist nicht anmeldepflichtig, erzählt mir Kubota. Mittlerweile ist es 17.30 Uhr, seit fast einer Stunde ist ein dritter Demonstrant dabei, und bald kommt eine vierte Teilnehmerin. Aus einem Duo ist eine Kleingruppe geworden, und verstärkt wird sie bald darauf von der Berufsklarinettestistin Minemoto Atsuko, die zu den führenden Vertreterinnen der hiesigen Gruppe No Nukes from Shiga zählt.

Am Himmel zieht ein kleiner Schwarm Vögel dahin. Ich zähle sie, und es sind fünf, so viele, wie in diesem Moment Demonstranten vor dem Präfekturgebäude versammelt sind, aber nicht, dass das wichtig wäre. Langsam wird es dunkel, und die Gruppe beginnt, Lichter aufzustellen. Es ist noch hell genug, um zu erkennen, dass dunkle Wolken heranziehen, und zum ersten Mal auf dieser Reise erlebe ich, nachdem

¹¹ Gemeint ist „Das Schönauser Gefühl – Die Geschichte der Stromrebelln aus dem Schwarzwald“; siehe dazu: <http://www.youtube.com/playlist?list=PL56BE1346F0BBBD2C> (Zugriff 19.2.2013).

ich wochenlang nur geschwitzt und unter der Hitze gelitten habe, ein Frösteln, das nicht von einer Klimaanlage herrührt. Es stimmt also wirklich, was der Volksmund sagt: „Hitze und Kälte dauern jeweils bis zur Tagesundnachtgleiche“ (*Atsusa, samusa mo higan made*). Von nun an wird es nie mehr so heiß und schwül sein wie in den Wochen davor.

Dann beginnt es zu regnen. Die Demonstranten packen ihre Sachen zusammen und begeben sich unter den überdachten Vorbau des Eingangsbereichs. Ein sechster Kollege kommt mit dem Fahrrad hinzu, Banba Keiji, auch er arbeitet bei der Stadtverwaltung. Ein paar Minuten später treten zwei Ordnungskräfte aus dem Gebäude und verscheuchen die Sitzdemonstranten wieder auf die Straße. Diese packen ihre Spruchbänder und sonstigen Protestutensilien zusammen und kehren zurück auf ihren alten Platz am Bürgersteig neben der Straße. Die Leute sitzen noch eine Weile unter ihren Regenschirmen. Kurz darauf hört der Regen auf. Es wird 19 Uhr, und am Ende sind acht *suwarikomi*-Protestler zusammengekommen.

Die Klarinettistin legt ihr Schild mit aufgemaltem Kanarienvogel und dem Spruch „Atomkraft – hör mir bloß auf damit!“ (*Genpatsu yada!*) zur Seite und schnappt sich das Megaphon. Sie stimmt zum Finale die üblichen Sprechchöre an, und der Rest der Gruppe beantwortet Slogans wie „Atomkraft sofort stoppen!“, „Schützt den Biwasee!“ und ähnliches. Zuletzt ruft sie: „Nächste Woche kommen wir wieder!“ Dann lachen sie und packen ihre Sachen zusammen. Kubota sagt: „Ich muss für meine Kinder das Abendessen kochen“, und verabschiedet sich. Der Bäcker Sumida verteilt noch, was vom Brot des Tages übriggeblieben ist, unter den Mitstreitern und setzt sich auf sein Moped, denn er muss morgen lange vor dem ersten Hahnenschrei wieder raus. Auch mir gibt er eine Packung weißen Toastbrots, und die Münzen, die ich ihm dafür geben will, weil einige aus der Protestgemeinde das auch so gemacht haben, lehnt er ab.

Einige der anderen gehen mit mir noch etwas trinken. Ich frage, als wir in einer „deutschen“ Kneipe zur Happy Hour sitzen und Würstchen mit Bier bestellen, was die Demonstranten, die heute da waren, beruflich so machen würden. Das Ergebnis: Es waren da eine Berufsmusikerin, eine Kindergärtnerin, zwei städtische Angestellte, ein Firmenangestellter, ein Nachhilfelehrer, ein Taxifahrer und eben jener Bäcker. Ich frage danach, weil ein Mitbewohner in meinem Gästehaus

von dem kursierenden Gerücht berichtet hatte, dass vor allem soziale Außenseiter gegen Atomkraft demonstrieren würden.

Am nächsten Tag besuche ich Freunde in Mishima. In der *Asahi Shimbun*, die sie abonniert haben, ist ein Artikel über eine wissenschaftliche Befragung unter den rund 7.000 Mitgliedern der Japanischen Gesellschaft für Atomwissenschaft (Nihon Genshiryoku Gakkai) abgedruckt. Demnach hat sich die Zahl der Atomexperten, die Atomkraft für sicher halten, gegenüber Anfang 2011 mehr als halbiert, von 51,1 auf 23,2 Prozent.

25. September, Tōkyō, Azabujūban

Das Stadtviertel Azabujūban im Bezirk Minato erreicht man, wenn man von Shinjuku aus mit der Chūō-Linie nach Yotsuya fährt und dort in die Nanboku-Linie Richtung Shirokanetakanawa umsteigt. Hier befindet sich das Büro des Journalisten Iwakami Yasumi. Wir sind für 17 Uhr verabredet. Ich drücke auf den unbeschrifteten Klingelknopf, dessen Wohnungsnummer mir eine Mitarbeiterin vorher am Telefon noch nannte, und die Außentür öffnet sich. Oben in einer kleinen Appartementwohnung arbeiten Iwakami und einige Kollegen auf engstem Raum. Das also ist die Schaltzentrale des bedeutendsten Vertreters im Land für einen Journalismus der neuen Medien. Wie kein anderer hat er mit seinen immer häufiger live gesendeten Übertragungen von Protestveranstaltungen der Anti-Atomkraft-Bewegung in Japan ein Forum gegeben. Nicht als Parteigänger der Aktivisten, sondern als einer, der Informationen bereitstellt, die von den etablierten Medien häufig unterdrückt wurden. „Mache die Stimmen der Menschen sichtbar“, so lautet sein journalistisches Credo.

„Hier ist es ein bisschen eng“, sagt Iwakami, „wir gehen besser in ein Café.“ Er setzt seinen Hut auf, so etwas wie sein Markenzeichen, schlüpft in seine Schuhe, und wir gehen für das Interview fünf Minuten zu Fuß in ein Lokal. Einer seiner freiwilligen Mitarbeiter, Nomura Yoshio, begleitet uns, um mit Übersetzungen zu helfen.

Iwakamis Karriere war die eines etablierten Journalisten innerhalb des japanischen Medienbetriebes, eines erfolgreichen, wie man sagen darf. Er studierte an der Waseda-Universität bis 1983 Soziologie in

Abendkursen, war nach dem Abschluss Herausgeber für ein Magazin, arbeitete als Reporter und wurde freier Journalist. In den 1990er Jahren brach er für Recherchen nach Osteuropa und Ostdeutschland auf. Für sein Buch mit dem Titel „Die im Voraus verratene Revolution“ (*Arakajime uragirareta kakumei*) erhielt er 1996 den 18. Nonfiction-Preis des Kôdansha-Verlags, in dem das Buch auch erschienen war. Zwölf Jahre lang, bis zum Sommer 2011, übernahm er als Kommentator bei Fuji TV die Donnerstags-Moderation der Nachrichtensendung *Jôhō-purezentâ tokudane* („Nachrichten-Anbieter exklusiv“). „Bis zu acht Millionen Menschen haben die Sendung gesehen“, sagt Iwakami.

Und plötzlich hörte er auf. Seinen Ausstieg aus dem etablierten Medienbetrieb begründet der 1959 geborene Iwakami damit, dass er seine nacheinander erkrankten Eltern bis zu ihrem Tod pflegte und dass er einen Journalismus nicht mehr betreiben wollte, in dem man nicht genau das tun konnte, was man für richtig hält. „Mir fehlte der direkte Kontakt zu den Lesern oder Zuschauern“, sagt Iwakami Yasumi. Er suchte nach Möglichkeiten, Informationen unter Aussparung von Mittelsmännern (*nakanuki*) bereit zu stellen. Das Independent Web Journal hatte er bereits 2009 gegründet. „Damals wusste ich noch nicht viel über das Internet“, sagt er. Als er 2010 zu twittern begann, hatte er sofort einen überraschend großen Erfolg. „Das hatte einen großen Einfluss. Es änderte mein Leben.“ Heute folgen ihm mehr als 120.000 Menschen auf Twitter.

Im Mai 2010 überführte Iwakami Yasumi seine persönliche Website in eine professionelle von IWJ. „Dann bin ich Stück für Stück zu einer Nachrichtenagentur geworden.“ Ende des Jahres 2010 begann er, über Ustream zu senden, eine Plattform für Online-Übertragungen. Zur selben Zeit machte er das Independent Web Journal zu einer Aktiengesellschaft. Nach der Atomkatastrophe begann er, ein Netz von Bürgerreportern (*shimin chûkeiin*) aufzubauen, die, häufig ehrenamtlich, Veranstaltungen für IWJ livestreamen.

Mit dem 11. März 2011 wurde das Thema Atomkraft bestimmend, aber angefangen hatte Iwakami mit seinem neuen Leben als Internetjournalist aus breiteren Motiven. „Das Wort ‚unabhängig‘ im Independent Web Journal steht auch für eine Unabhängigkeit von den USA“, sagt der Journalist, zu dessen Arbeitsschwerpunkten auch das in Japan viel kritisierte Trans Pacific Partnership Agreement (TPP) zählt. „Ich

wollte als Journalist genauso unabhängig sein, wie ich wollte, dass Japan von den USA unabhängig ist.“ Ich erzähle ihm, dass ich manchmal den Satz höre, Japan sei keine echte Demokratie und frage, was er darüber denke. „Ich sehe es genauso“, entgegnet Iwakami Yasumi. „Die USA leiten Japan. Eine echte Demokratie aber leitet sich selbst.“

Dass Japan nicht unabhängig sei, habe sich etwa nach der Katastrophe von Fukushima gezeigt, als Daten des Radioaktivitäts-Prognose-systems SPEEDI dem US-Militär mitgeteilt wurden, nicht aber der eigenen Bevölkerung. Wie wichtig der Journalismus für eine Demokratie ist und wie wenig die großen Medien in Japan in dieser Frage ihrer Rolle gerecht geworden sind, zeigte sich nach der Kernschmelze von Fukushima. „Ich verteilte Informationen über den Meltdown am nächsten Tag. Die Regierung und TEPCO haben dafür sieben Monate gebraucht“, sagt Iwakami, nicht ohne Ironie. Ich frage ihn, wieso er als einziger der kritischen Journalisten, die nicht den offiziellen Journalisten-Klubs angehören, Zutritt zu den Pressekonferenzen von TEPCO hatte: „Hatte ich nicht“, sagt er. „Ich bin einfach reingegangen.“

Iwakami stellte die ersten Demonstrationen nach dem 11. März 2011 ins Netz. „Zwanzig bis dreißig Leute nahmen daran teil.“ Drei Monate später fanden am 11. Juni überall im Land Protestveranstaltungen statt, insgesamt rund 150 Events. Iwakami hatte sich vorgenommen, sie alle zu senden. „Das haben wir nicht geschafft, wir konnten nur 75 streamen, aber 50 davon live.“ Als die Behörden dann bei den sich mehrenden Großdemonstrationen des vergangenen Sommers die Zahl der Teilnehmenden offensichtlich um ein Vielfaches zu unterschätzen pflegten, charterte Iwakami mit den Beiträgen und Spenden seiner Mitglieder kurzerhand einen Helikopter, der die wahren Ausmaße der Demonstrationen für jedermann sichtbar beweisen sollte. „Der Hubschrauber wurde durch ganz normale Leute finanziert“, sagt Iwakami. „Sponsoren akzeptieren wir nicht, und deshalb können wir auch nie durch Sponsoren beeinflusst werden.“ Die Rechtsbezeichnung Aktiengesellschaft für IWJ könnte allerdings darüber hinwegtäuschen, dass Iwakami Yasumi für sein Projekt des unmittelbaren demokratischen Journalismus händeringend weitere Unterstützer sucht.¹²

¹² Nur IWJ-Mitglieder können auf der Website des Magazins (<http://iwj.co.jp>) für 10.000 Yen pro Jahr auf sämtliche bislang archivierten Videos zugreifen. Kontakt: office@iwj.co.jp oder iwakami.office@iwakamiyasumi.net.

Er ist seit dem 11. März 2011 häufig nach Fukushima und Umgebung gefahren. Iwakami sprach mit vielen Menschen. Die Interviews zu seinem Format „100 Menschen, 100 Geschichten“ (*Hyaku nin, hyaku wa*) sind auf der IWJ-Website als Videos archiviert. „Es gibt eine Kluft zwischen den Menschen, die evakuiert sind, und denen, die bleiben“, sagt er. „Ich wollte beide Seiten hören.“ Die ersten dreißig Menschen und ihre Geschichten publizierte Iwakami im Februar 2012 in Buchform. Weitere Printveröffentlichungen hat er noch nicht realisiert. „Es hat mich krank gemacht, immer wieder zurückzukehren“, sagt Iwakami Yasumi, und was genau ihn krank gemacht hat, psychische Belastung oder Radioaktivität, weiß er nicht. Auch sein Arzt hat es nicht feststellen können. Nachdem Iwakami im Februar 2012 am AKW Fukushima recherchiert hatte, litt er jedenfalls unter Diarrhö.

Wir beenden das Interview. „Jeder dachte, die Japaner würden ihre Stimmen nicht erheben. Aber das lag auch an den Medien, die das nicht aufgegriffen haben“, sagt Iwakami Yasumi noch. Die Wahrheit sei: „Es passiert überall, und es geht weiter.“ Noch viele Geschichten darüber sind zu erzählen.

Zu den Verfassern

Alexandra BASZAK, Bachelorstudium der Japanologie und der Koreastudien an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Lars BAUER, Bachelorstudium der Japanologie an der Universität Leipzig, BA-Arbeit zu japanischen Fabelwesen am Beispiel von Kappa und Tengu. Schreibt derzeit an der Chiba-Universität (Japan) seine Masterarbeit zum Thema Eheverständnis in Japan seit der Dreifach-Katastrophe 3/11.

Madlen BERET, Bachelorstudium der Japanologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Einjähriger Studienaufenthalt von 2009 bis 2010 an der Tōkai-Universität in Hiratsuka. BA-Arbeit zum Thema brieflicher Anteilnahme bei Katastrophen in der modernen japanischen Ratgeberliteratur. Seit 2011 kulturwissenschaftliches Masterstudium der Japanologie in Frankfurt.

Jaqueline BERNDT, seit 2009 Professorin für Kunst- und Medienwissenschaft, ist seit 1991 in Japan tätig und lehrt seit 2009 Comics/Manga-Theorie an der Kyoto Seika University. Zu ihren Publikationen zählen u.a. die Sammelbände *Reading Manga* (Mitherausgeberin Steffi RICHTER, 2006), *Manhwa Manga Manhwa* (2012) und *Manga's Cultural Crossroads* (Mitherausgeberin Bettina KÜMMERLING-MEIBAUER, 2013).

Sascha BOLJEVAC, Student der Japanologie und Empirischen Sprachwissenschaft mit Schwerpunkt Korea-Studien im Bachelor-Studiengang an der Goethe-Universität. Von April 2011 bis Sommer 2012 Dokumentar der Textinitiative Fukushima/Frankfurt.

Michael BORN, von 2007 bis 2011 Studium der Japanologie und der Korea-Studien an der Goethe-Universität. BA-Arbeit zum Thema der japanischen Roboterkultur; seit 2011 kulturwissenschaftliches Masterstudium „Japan in der Welt: Globale Herausforderungen, kulturelle Perspektiven“.

Julia FRÖHLICH, Studentin der Japanologie und Sinologie an der Universität Leipzig, interessiert sich für die Themenfelder Armut, Arbeit, Protestkultur und Populärmusik; Magisterarbeit zum Prekariats-Begriff bei Amamiya Karin (abgeschlossen 2013).

Robert FUCHS, Studium der Japanologie und Korea-Studien in Frankfurt am Main; seit 2011 im Master-Studiengang, gegenwärtig Vorbereitung der Masterarbeit zum Thema „Japanische Videospiele“.

Lisette GEBHARDT, Professorin der Japanologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main; forscht und lehrt zu literarischen Repräsentationen von Zeitgeschichte. Aktuelle Themen: japanische Literatur nach „Fukushima“ sowie die essayistische Auseinandersetzung mit 3/11 und dem „System Japan“.

Katrin GENGENBACH, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Freien Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Cultural Studies, japanische Konsumkultur und -geschichte. 2012 Promotion zum Thema DIY, alternative soziale und Protestbewegungen vor und nach 3/11.

Felix JAWINSKI, Masterstudent der Japanologie an der Universität Leipzig. Forschungsschwerpunkte: Politik und soziokulturelle Prozesse im gegenwärtigen Japan, Auswirkungen lokaler und globaler Prozesse seit „Fukushima“ auf politische AktivistInnen und subkulturelle Akteure.

Franziska JOHN studierte im Magister-Studiengang Japanologie und Physik an der Universität Leipzig; in ihrer Dissertation setzt sie sich mit der Konsensbildung über die „friedliche Nutzung“ der Kernenergie-technik in Japan auseinander.

Gwendolyn KIRCHKNOPF, Studentin der Japanologie und der Empirischen Sprachwissenschaft mit Schwerpunkt Korea-Studien im BA-Studiengang an der Goethe-Universität.

Julia LESER, MA-Studentin der Japanologie und Politikwissenschaft an der Universität Leipzig, Filmemacherin der Dokumentation „Radio-activists – Protest in Japan seit Fukushima“ (2011).

Dorothea MLADENOVA studierte Japanologie, Bulgaristik und Soziologie an der Universität Leipzig und der Chiba-Universität (Japan) und schrieb ihre Magisterarbeit zum Thema „Sushi global – J-branding und ‚japanische Küche‘“. Im Rahmen der Textinitiative Fukushima beschäftigt sie sich mit der Geschichte der Atompolitik, den „Atom-Nomaden“ (*genpatsu gypsy*) und der Protestaktion „Zelte vor dem METI“ (Keisanshōmae Tendo Hiroba). Seit März 2013 ist sie Mitarbeiterin an der Japanologie der Universität Leipzig.

Jan-Christoph MÜLLER, Studium der Japanologie und Soziologie in Frankfurt am Main; seit 2010 im Master-Studiengang. Von April 2012 bis März 2013 Japanstipendium an der Rikkyō-Universität in Tôkyō. Gegenwärtig in Vorbereitung seiner Masterarbeit zu (Re-)Politisierungstendenzen im zeitgenössischen japanischen Spiel- und Dokumentarfilm.

Lisa MUNDT, Studium der Japanologie und Theater-, Film- und Medienwissenschaft in Frankfurt. Magisterarbeit zum sozialkritischen Theater. Promotionsprojekt zu politischen Momenten im japanischen Gegenwartstheater. 2010 Stipendium des Deutschen Instituts für Japanstudien (DIJ), Tôkyō; seit Juni 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Japanologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Christoph NEUBAUER, Masterstudent an der Universität Leipzig, Forschungsschwerpunkte: Demokratisierungsprozesse und Graswurzelbewegungen, direkte Demokratie in Japan, Thema der Abschlussarbeit: „Japan nach ‚Fukushima‘: Systemwandel?“

Raffael RADDATZ, Studium der Japanologie, Politologie, Amerikanistik und der internationalen Beziehungen an den Universitäten Frankfurt und Waseda, Tôkyō. Magisterarbeit zum Thema „Anti-Korean Wave“ in Japan. Von 2010–2012 Stipendiat der japanischen Regierung (MEXT) an der Waseda-Universität. Promotionsprojekt „Patriotismuskurse im gegenwärtigen Japan“; abgeschlossen im Sommersemester 2013 an der Goethe-Universität.

Steffi RICHTER, Professorin für Japanologie am Ostasiatischen Institut der Universität Leipzig; forscht und lehrt zur Ideen- und Kulturgeschichte des neuzeitlich-modernen Japan sowie zu Alltags- und populären Kulturen der Gegenwart/Probleme ihrer Produktion und Konsumtion; seit 3/11 steht zudem das Verhältnis von kritischem Denken und Handeln im Post-Fukushima-Japan (und darüber hinaus) im Fokus ihres Interesses.

Martin RIES, von 2005 bis 2009 Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin; 2007 bis 2008 Stipendiat an der Tōkai-Universität, Kanagawa. 2009 bis 2010 Bachelorstudium der Japanologie an der Freien Universität Berlin; BA-Arbeit zum japanischen Diskurs über Kriegsvorgangheit. Seit 2010 an der Japanologie Frankfurt; MA-Arbeit zum Thema Post-Fukushima-Fotografie.

Christiane RÜHLE, Studium der Japanologie und Politologie (Magister) in Frankfurt am Main. Studienschwerpunkte: japanische Gegenwartsgesellschaft, Kultur und Populärkultur, internationale Beziehungen. Promotionsprojekt im Bereich der japanbezogenen kulturwissenschaftlichen Konsumforschung. Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Japanologie Frankfurt; Oktober 2012 bis Juli 2013 Forschungsaufenthalt am Deutschen Institut für Japanstudien (DIJ).

Fabian SCHÄFER, Studium der Japanologie, Philosophie und Journalistik (Magister) an der Universität Leipzig. 2008 dort Promotion zum Thema Presse und öffentliche Meinung im Vorkriegsjapan. Von 2005 bis 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Japanologie Leipzig. Seit 2012 Oberassistent am UFSP Asien und Europa, Universität Zürich. Forschungsschwerpunkte: Medientheoretische Fragen, „Fukushima“ und die Herausbildung neuer öffentlicher Räume und Protestformen.

Daniel SCHÖLZEL, Magister in den Fächern Japanologie, Volkswirtschaftslehre, Deutsch als Fremdsprache an der Universität Leipzig. Forschungsschwerpunkte: Erwerbsbeziehungen im Wandel, qualitative Sozialforschung.

Miriam SCHWARZ, Studium der Japanologie und Korea-Studien in Frankfurt am Main. Seit 2010 im Master-Studiengang, gegenwärtig in Vorbereitung der Masterarbeit zum Thema Konstruktionen zeitgenössischer japanischer Männlichkeit(en) am Beispiel des „Host“.

Andreas SINGLER, Sportwissenschaftler und freiberuflicher Autor. Promotion an der Universität Würzburg 2011 zum Thema Doping und Enhancement. Ab 2007 nebenberufliches Studium der Japanologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Japanologische Themenschwerpunkte: Kontaktgeschichte, Literatur, Bioethik, Protestkultur am Beispiel der Anti-Atomkraft-Bewegung.

Nicole SIXDORF, Studium der kultur- und literaturwissenschaftlichen Japanologie und der Ostasiatischen Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin und der Tsukuba-Universität; BA-Arbeit zur Autorin Kanehara Hitomi; seit 2011 Masterstudium „Japan in der Welt“ an der Goethe-Universität Frankfurt.

Robert TELSCHIG, Koordinator für Internationale Beziehungen am Deutschen Haus der Stadt Naruto, Tokushima. Magister an der Universität Leipzig in Japanologie, Kommunikations- und Medienwissenschaften sowie Amerikanistik. Magisterarbeit zum Thema: „mixi – Annäherung an ein soziales Netzwerk und seine japanischen Nutzer in Deutschland.“

Maria TRUNK, freie Journalistin und Absolventin der Universität Leipzig in den Fächern Japanologie, Biologie und Journalistik. Magisterarbeit zur globalisierungskritischen Bewegung in Japan. Aktuelle Veröffentlichungsschwerpunkte sind transnationale Zivilgesellschaft und Protestkultur.

Cosima WAGNER, Studium der Japanologie und Geschichte in Marburg, Berlin und Kyôto; seit 2003 forscht und lehrt sie an der Japanologie Frankfurt zu „Technik in Japan“, „Alltags- und Konsumgeschichte Japans nach 1945“ und zum weltweiten Boom der japanischen Populärkultur; Promotion 2008. Gegenwärtig Habilitationsprojekt zum „Japanischen Technikmythos und der nationalen Identitätssuche Japans in der Post-Fukushima-Ära“ (Arbeitstitel).

Michelle WALLY, Studentin der Japanologie und Politikwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt; derzeit in Vorbereitung ihrer BA-Abschlussarbeit zur Darstellung des Japanisch-Chinesischen Krieges in japanischen und chinesischen Schulbüchern.